Sonntag, den 6. November 1927

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 305. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Demokratie?

Die Vertagung der letzten ordentlichen Sejmsession am Donnerstag war gleichzeitig der Abschluß der Demütigung des Parlaments, direkt genommen der persönlichen Demütigung der Abgeordneten. Denn was seit der Mairevolution im Gebäude an der Wiejskastraße vor sich ging, war eine lange Kette von Verunglimpfungen des parlamentarischen Gedankens und eine oft geradezu ungeheuere Demütigung der 444 Volksvertreter.

Wir haben vor anderthalb Jahren, also im Zusammenhange mit der Mairevolution die Auflösung des Parlaments gefordert, weil es nicht mehr dem Willen des Volkes entsprach. Wir forderten damals die Durchführung von Neuwahlen auf Grund der gerade damals stark im Sinne der Linksorientierung ausgeprägten Volksmeinung. Die Regierung ließ den Sejm aber bestehen, um ihn zu kompromittieren, um die Volksmeinung, daß die Zusammensetzung des Sejm dem Volkswillen nicht mehr entspreche, gegen die 444 Abgeordneten auszuspielen.

Die Abgeordneten gerieten in eine für sie geradezu unmögliche Lage. Sie besaßen nicht das Recht der Selbstauflösung und mußten Abgeordnete bleiben. Individuelle Rücktritte einzelner nützten nichts, da an ihre Stelle einfach die Ersatzmänner berufen worden wären. Dazu kam noch der Umstand, daß der eventuelle Rücktritt eines Abgeordneten ins Lächerliche gezogen worden wäre, indem man gesagt hätte: „Ja, jetzt, kurz vor dem Kadenzschluß zu demonstrieren ist Demagogie!“

Die Männer der Mairevolution können nun, drei Wochen vor dem Kadenzschluß des Sejm, die Bilanz über ihre Politik der Verunglimpfung des parlamentarischen Gedankens ziehen. Sie können nun ermessen, ob diese Politik der Demokratie, die zu verteidigen die Sanierer vorgeben, genützt habe, oder ob diese Politik der Demokratie zum Schaden gereichte.

Wir finden in dem Vorgehen der Regierung keine Sorge um die Erhaltung der Demokratie. Der Wille des Volkes — der Sejm — wurde mißachtet. Dadurch wurde der Demokratie unermeßlicher Schaden zugefügt. Wenn man aber den Sejm nicht mehr als den Willen des Volkes ansehen wollte, so war ein anderer Wille ausgesprochen worden: Auflösung! Auch dieser wurde mißachtet. Dagegen machte man aus der demokratischen Institution, die das Parlament ist, eine vollständig unnütze Körperschaft.

Die Regierungsblätter, die sich berufen fühlen, die Tat der Vertagung der Sejmsession zu beschönigen, erklären: „Die Abgeordneten sind zusammengekommen, um im Sejm Vorwahlreden halten zu können. Sie wollten zwei Wochen lang an der Budgetvorlage herumkritteln, um schließlich das Budget abzulehnen und dadurch der Regierung das Mißtrauensvotum auszusprechen und sie zu stürzen. Konnte die Regierung eine solche Tat zulassen? Konnte sie gerade für die Vorwahlzeit das Land ohne Regierung lassen, eventuell mit einer Regierung, die der heutige Sejm aus sich heraus geboren hätte?“

Die Regierungsblätter haben recht, wenn sie den Gedanken erwägen, daß für die Vorwahlzeit eine neue Chjena-Piast-Regierung eine Unmöglichkeit wäre. Aber ... Wir haben doch eine Verfassung. Die Regierung gibt vor, auf dem Boden der Verfassung zu stehen. In der Verfassung steht aber geschrieben, daß der Sejm die Regierung bestätigt und sie zum Rücktritt zwingen kann, indem ihr ein Mißtrauensvotum ausgesprochen wird. Die Handlung, die sich auf die Verfassung stützt, ist eine rechtmäßige und zugleich eine demokratische Handlung. Das alles mußte doch die Regierung und die Sanierungsrichtung wissen, als sie diesen Sejm vor anderthalb Jahren bestehen ließ, anstatt ihn aufzulösen und einen neuen wählen zu lassen. Denn selbstverständlich haben die 444 Abgeordneten ihren Willen und werden demgemäß handeln. Heute zu erblicken, was man im Mai 1926 nicht gesehen, ist nicht sehr weise, zumal es nicht sehr aufrichtig ist.

Die Geschichte wird sich mit der Zeitspanne 1926—1927 eingehend beschäftigen müssen. Sie wird schwerlich eine Förderung des demokratischen Gedankens durch die Sanierungsrichtung auffinden können.

Heute stehen wir vor der Frage, wann die Neuwahlen ausgeschrieben werden. Die Verfassung besagt, daß nach Ablauf der fünfjährigen Kadenz Neuwahlen ausgeschrieben werden sollen. Eine Präzisierung des Begriffes „nach Ablauf der Kadenz“ existiert nicht. Es steht nirgends geschrieben, wieviel Tage, Wochen oder Monate vergehen können oder müssen, ehe der Vorschrift Genüge getan wird.

Auch hierüber wird wahrscheinlich nicht die logische Schlußfolgerung: „Wenn die Kadenz am 28. zu Ende ist, so müssen am 29. die Neuwahlen ausgeschrieben werden“ in Anwendung kommen. Entscheiden wird darüber wohl die Tatsache, ob der Regierungswahlblock zum Wahlkampf bereit ist oder nicht.

L. K.

Polen zu Verhandlungen bereit.

Eine öffentliche Erklärung des Vizeministerpräsidenten Bartel zur polnisch-deutschen Handelsvertragsfrage. — Polen wirft als ersten Punkt die Frage der Kohlen- und Schweineausfuhr auf.

Nachdem sich die deutsche Reichsregierung in ihrer letzten Sitzung am Donnerstag für die sofortige Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen mit Polen ausgesprochen hat, hat auch die polnische Regierung gestern abend durch den Vizeministerpräsidenten Bartel ihre Bereitschaft zur sofortigen Wiederaufnahme der Verhandlungen erklärt. Auf einer im Präsidium des Ministerrats stattgefundenen Pressekonferenz erklärte Vizeministerpräsident Bartel u. a. folgendes: Die polnische Regierung, beseelt von dem guten Willen und dem Bestreben, mit Deutschland in normale wirtschaftliche Beziehungen zu treten, erklärt sich zum Abschluß des Handelsvertrages auf den Grundlagen der westeuropäischen Handelsverträge bereit. Die polnische Regierung hat und kann auch keine besondere Wirtschaftsforderungen gegenüber Deutschland haben, die irgendwie von den allgemein üblichen Regeln westeuropäischer Wirtschaftsabkommen abweichen.

Die polnische Regierung ist der Ansicht, daß der Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland um so eher möglich ist, als die mit der Ansiedlungsfrage zusammenhängenden Schwierigkeiten grundsätzlich bereits behoben sind. Im weiteren Verlauf seiner Erklärungen führte Minister Bartel an, daß Polen als ersten Punkt der Verhandlungen die Frage der Kohlenausfuhr wie auch die Schweineausfuhr nach Deutschland aufwerfen werde.

Nachdem nach Handelsminister Kwiatkowski verschiedene Fragen der Pressevertreter beantwortete, schloß Vizeministerpräsident Bartel die Konferenz mit der Erklärung, daß die polnische Regierung, indem sie ihren guten Willen zum Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland deklariert, dies nach langer und reiflicher Ueberlegung tue und in der Folge auch die volle Verantwortung dafür übernehme.

Nicht ohne Zusammenhang mit diesem Entschluß der polnischen Regierung dürfte auch die für Dienstag angekündigte Reise des Direktors des politischen Departements im Außenministerium Jackowski nach Berlin stehen. Jackowski war früher polnischer Gesandter in Berlin.

Diese erfreuliche Wendung in der Frage der polnisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen dürfte in einem gewissen Grade auf den vor kurzem stattgefundenen Besuch deutscher Wirtschaftspolitiker, wie Prf. Wolf, Abg. Schmidt und Geheimrat Zechlin, in Warschau zurückzuführen sein.

*

Zu dem Beschluß des deutschen Kabinetts betreffend die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen ist ergänzend mitzuteilen, daß die polnische Regierung einen speziellen Beauftragten nach Berlin entsenden wird, um in direkte Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt über ein Wirtschaftsabkommen einzutreten. Es hat den Anschein, daß die Regelung auf Vorschlag der polnischen Regierung erfolgt ist. Es soll in den Besprechungen zwischen dem deutschen Reichsaußenminister und dem polnischen Spezialbeauftragten das Thema für die Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Kommissionen so vorbereitet und geebnet werden, daß den gegenseitigen Unterhändlern lediglich die Vereinbarung über Spezialfragen übrig bleiben würde.

Als Vorsitzender der deutschen Kommission für die Handelsvertragsverhandlungen wird Ministerialdirektor Dr. Posse weiterhin genannt. Dr. Posse hat sich bereits als erfolgreicher Verhandlungsleiter bewährt.

In wirtschaftspolitischen Kreisen hat es einen sehr günstigen Eindruck gemacht, daß Außenminister Stresemann zunächst die Verhandlungsführung selbst übernimmt.

In der polnischen Presse wird der frühere Handelsattachee an der polnischen Gesandtschaft in Berlin, Sokolowski, als derjenige genannt, der von polnischer Seite die Verhandlungen mit Stresemann führen soll. Es wird angenommen, daß die Verhandlungen zwischen Stresemann und dem polnischen Sonderbeauftragten in erster Linie der endgültigen Erledigung der politischen Fragen gelten werden, die mit dem Handelsvertrag zusammenhängen.

Der Block der rechtsorientierten Minderheitsparteien noch in weiter Ferne.

Ein Kommunique der nationalen ukrainischen Parteien.

Das in Lemberg erscheinende ukrainische Organ „Dilo" veröffentlicht ein Kommunique der ukrainischen nationalen Parteien, in dem festgestellt wird, daß die Nachrichten über das Zustandekommen eines Blocks des rechtsstehenden Minderheitsparteien in nächster Zeit nicht den Tatsachen entsprechen. Einem solchen Block stehen noch sehr große Schwierigkeiten im Wege. Als eine dieser Schwierigkeiten wird u. a. auch die durch den Schwarzbart-Prozeß in Paris entstandene Gereiztheit zwischen der ukrainischen und jüdischen Bevölkerung genannt.

Zur Haussuchung bei den ukrainischen Abgeordneten.

Abg. Podhirski bei Sejmmarschall Rataj.

Der ukrainische Abgeordnete Podhirski (nicht Potworski, wie gestern irrtümlich gemeldet wurde), in dessen Wohnung die Haussuchung am Freitag vorgenommen wurde, sprach gestern beim Sejmmarschall Rataj vor und schilderte diesem den Verlauf der Haussuchung. Er protestierte nochmals gegen die Vergewaltigung der Abgeordnetenimmunität und hat den Sejmmarschall um Intervention. Abg. Podhirski stellte ganz kategorisch fest, daß die Koffer wie auch die vorgefundenen Drucksachen ihm nicht gehören. Bei der Leibesrevision haben die Beamten ihm zwei Notizbücher, worin er ein persönliches Tagebuch führte, abgenommen. Während seiner bisherigen Tätigkeit habe er sich nie mit den Kommunisten abgegeben, da er ein Gegner des Kommunismus ist, und sich nur um nationale Interessen der Ukrainer gekümmert.

Französischer Gesandtschaftswechsel in Warschau?

Paris, 5. November (Pat). Wie Havas erfährt, ist der französische Gesandte in Warschau Laroche für den Botschafterposten in Rom ausersehen. Sollte Laroche nach Rom übergehen, so wird die Gesandtschaft in Polen der gegenwärtige französische Gesandte in Kopenhagen Hermite übernehmen.

Denkmäler zu Lebzeiten.

Am 18. d. M. wird in Równo vor der Kaserne des 44. p. S. K. ein Denkmal, das Pilsudski darstellt, enthüllt werden.

Keßler ausgeliefert.

Am Freitag abend wurde der Postdefraudant Karl Keßler aus Königshütte von der deutschen Polizei an die polnischen Behörden ausgeliefert. Keßler wurde sofort ins Gefängnis nach Königshütte geschafft. Der Defraudant versuchte vor der Auslieferung sich die Pulsadern aufzuschneiden. Das ist ihm aber nicht gelungen. Doch hat er eine erhebliche Verletzung am Arm davongetragen. Er ist stark mitgenommen. Keßler hat im Mai d. J. den bekannten Raub im Königshütter Postgebäude verübt, wobei ihm etwa 1 3/4 Millionen Zloty in die Hände fielen. Einen Teil der Summe haben die Verbrecher verjubelt. Doch ist der weitaus größte Teil gesichert und den polnischen Behörden wieder ausgehändigt worden.

General Averescu fordert die Freilassung Manoilescus.

Wien, 5. November (ATE). Wie aus Bukarest berichtet wird, erschien General Averescu in Begleitung einiger Freunde beim Kommandanten des 2. Armeekorps in Bukarest und intervenierte in Sachen der Freilassung des ehem. Unterstaatssekretärs Manoilescu. Seine Bitte begründete Averescu damit, daß die Untersuchung gegen Manoilescu bereits beendet sei.

Ein schwedisch-russisches Komitee für gegenseitige Streikhilfe.

Moskau, 5. November. „Isweftija" teilen mit, daß die Delegierten der schwedischen Bergarbeiter, Hansson und Strombeck, in Moskau mit dem Vorstand des Zentralkomitees der Ssowjetbergarbeitergewerkschaften einen Vertrag abschlossen über die „Zusammenarbeit, Brüderschaft und Freundschaft" zwischen beiden Verbänden. Zu diesem Zwecke wurde ein schwedisch-russisches Komitee gegründet. Dieses Komitee soll für die Streikunterstützung anderer Streikender sowie im großen Rahmen für sonstige gemeinsame Ziele, wie die Teilnahme der Arbeiter an Betriebsgewinnen, arbeiten. Augenscheinlich wurde das Komitee dem vor kurzem aufgelösten englisch-russischen Streikkomitee nachgebildet, das in dem englischen Bergarbeiterstreik eine so große Rolle spielte.

Unerwarteter Rücktritt des estnischen Außenministers Ackel.

Tallin, 5. November (ATE). Der estnische Außenminister Ackel hat ganz unerwartet seine Dimission eingereicht. Die Dimission Ackels hat in den politischen Kreisen Estlands große Verwunderung hervorgerufen. Auch ist es nicht bekannt, welche Gründe den Minister zum Rücktritt bewogen haben. Und dies um so mehr, als der lettische Außenminister in den nächsten Tagen nach Tallin kommen sollte, wo wichtige außenpolitische Konferenzen stattfinden sollten. Selbst die Christliche Volkspartei, der Ackel angehört, hat von diesem Schritt des Ministers nichts gewußt.

Zum Nachfolger Ackels wurde der Finanzminister Sepp ernannt.

Die letzten Anleiheformalitäten erledigt.

Die Regierung verfügt über die Summen der Anleihe ab 9. November. Erhöhung des Anlagekapitals der Bank Polski um 50 Millionen Zloty. Der Finanzbeobachter beschlossen.

Gestern fand die angekündigte außerordentliche Versammlung der Aktionäre der Bank Polski statt. Die Versammlung wurde im Zusammenhang mit der aufgenommenen Stabilisierungsanleihe einberufen, da durch die Bestimmungen des Anleihevertrages verschiedene Aenderungen im Statut der Bank Polski vorgenommen werden mußten. Einer der wichtigsten Beschlüsse ist die Erhöhung des Anlagekapitals um 50 Millionen Zloty, so daß das Anlagekapital der Bank Polski jetzt 150 Millionen Zloty betragen wird. Des weiteren wurde beschlossen, die Zahl der Mitglieder des Aufsichtsrates für die Zeit von 3 Jahren von 9 auf 10 zu erhöhen. (Es handelt sich hierbei um den Sitz für den amerikanischen Beobachter.) Weiter wurde Art. 47 des Statuts in der Weise ergänzt, daß bis zur Zeit des Eintausches der Banknoten in unbegrenzter Höhe und zu jeder Zeit in Goldmünzen die Bank Polski das Recht hat, diesen Eintausch nach eigenem Ermessen vorzunehmen: a) in Goldmünzen, b) in Goldbarren zum Preise von 5924,44 Zloty für 1 Kilogramm Gold und c) in Auslandsschecks. Der Eintausch erfolgt nur in der Zentrale der Bank Polski in Warschau und in Summen von nicht weniger als 20 tausend Zloty.

Sofort nach der Sitzung der Bank Polski fand eine Sitzung des Ministerrats statt, in der alle Beschlüsse der Generalversammlung der Bank Polski bestätigt wurden. Noch am Abend erschien im „Dziennik Ustaw" ein Dekret, wodurch alle diese Beschlüsse Rechtskraft erhalten haben.

Dadurch sind die mit der Anleihe verbundenen Schlußformalitäten erledigt. Die polnische Regierung hat nunmehr das Recht, von 9. November d. Js. ab über die Summen der Anleihe zu verfügen. Ende November oder Anfang Dezember wird die neue Emission der Aktien der Bank Polski herausgegeben werden, wobei der Preis für eine Aktie 150 Zl. betragen wird. Das Vorrecht beim Erwerb der Aktien haben die Besitzer der alten Aktien, wobei zwei alte Aktien zum Erwerb einer neuen berechtigen.

Was die Ankunft des Finanzbeobachters Dewey anbelangt, so hat der amerikanische Gesandte Stetson auf einer Konferenz mit Bartel erklärt, daß Dewey am 23. November in Warschau eintreffe und seine Tätigkeit am 25. November beginnen werde.

Die Spaltung in der französischen radikalen Partei.

Was Franklin-Bouillon zum Austritt aus der radikalen Partei bewogen hat.

Paris, 5. November. Die Trennung des Abgeordneten Franklin-Bouillon und seiner Freunde von der radikalen Partei erhält ihre Bedeutung durch die Gründe, die Franklin-Bouillon für seinen Entschluß anführt. Diese Gründe stehen nicht in dem Schreiben, das Franklin-Bouillon an den Vorsitzenden der Kammerfraktion, Cazals, gerichtet hat, sondern in seiner Dimissionserklärung für den Auswärtigen Ausschuß der Kammer. Franklin-Bouillon begründet seinen Rücktritt mit der Sorge vor der deutschen Gefahr. Die Erklärung Franklin-Bouillons und sein Austritt aus der Partei werden von der ganzen reaktionären Presse mit einem Triumphgebrüll begrüßt. Die Zeitungen der Linken spotten über die blinde Kriegsfurcht, die an alle Bemühungen für den Frieden nicht glauben will, und vergleichen Franklin-Bouillon mit seinem Gesinnungsgenossen Lefevre, dem früheren Kriegsminister, der gleichfalls täglich neue Beweise der deutschen Gefahr entdeckte, bis der Vertrag von Locarno ihm den Mund verschloß.

Griechisch-belgischer Zwischenfall.

Ein belgischer Diplomat wird beim Schmuggel griechischer Altertümlichkeiten abgefaßt.

London, 5. November (ATE). Die griechische Polizei hielt im Hafen von Piräeus drei Pakete an, die der belgischen Gesandschaft in Athen gehörten. Trotz des Protestes des Diplomaten, der mit den Paketen nach Belgien abreisen wollte, wurden dieselben geöffnet. Darin befanden sich verschiedene griechische Altertümlichkeiten, deren Ausfuhr aus Griechenland bekanntlich verboten ist. Die griechische Regierung hat in der belgischen Gesandtschaft Protest eingelegt.

Ergebnisse der türkischen Volkszählung.

Die Generaldirektion des türkischen statistischen Amtes gibt das Ergebnis der allgemeinen Volkszählung vom 28. Oktober bekannt. Danach beläuft sich die Einwohnerzahl für die ganze Türkei, ausgenommen Stambul, auf etwas über 12 Millionen, die Bevölkerung von Stambul wird auf 800 000 bis eine Million geschätzt, die Bevölkerung von Angora beträgt 74 784 Einwohner.

Neue Zusammenstöße in Nikaragua.

Washington, 5. November. In Nikaragua ereignete sich ein neuer Zusammenstoß zwischen amerikanischen Marinesoldaten und einer Rebellentruppe von 250 Mann. Sechzig Rebellen wurden getötet oder verwundet, zwei Amerikaner getötet. Die Zusammenstöße ereigneten sich in der Nähe von Jicaro.

Folgenschwere Schiffsunglücke.

62 Personen bei einem Fährunglück ertrunken.

London, 5. November. Im Hafen von Sydney ereignete sich vorgestern ein folgenschweres Schiffsunglück. Der Dampfer Tahiti rammte eine Fähre, wodurch diese sofort zum Sinken gebracht wurde. Von den 150 Ausflüglern, die sich auf dem Fährdampfer befanden, sind 62 ertrunken und ein großer Teil der Geretteten mußte in Krankenhäuser eingeliefert werden.

10 japanische Schiffe mit 150 Mann Besatzung untergegangen.

Tokio, 5. November. An der Küste von Kamschatka sanken zehn japanische Schiffe, die in russischen Gewässern heimlich fischten. Hundertfünfzig Matrosen fanden den Tod in den Wellen.

Große Ueberschwemmungskatastrophe in Amerika.

Ueber 150 Personen ertrunken.

Neuyork, 5. November (ATE). Der Vizegouverneur des Staates Vermont, Jackson, ist während der Ueberschwemmung der Stadt Montpelier ertrunken. Die durch die Ueberschwemmung verursachten Sachschäden sind sehr groß. Die Straßen wurden bis auf 20 Fuß unter Wasser gesetzt. Die Stadt ist von der Welt völlig abgeschnitten. Gerüchten zufolge sind während des Dammbruchs über 150 Personen in den Fluten umgekommen. Im Staate Vermont stehen viele Städte und Dörfer unter Wasser.

Tagesneuigkeiten.

Eröffnung der Vortrags- und Diskussionsabende der D. S. A. P.

Am Sonnabend, den 12. November, 7.30 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauerstraße 109, die diesjährige Eröffnung der Vortrags- und Diskussionsabende statt. Die Vortragsfolge ist diesmal so gewählt, daß je einem Vortrag über soziale Fragen in den nächsten zwei Wochen ein wissenschaftlicher Vortrag über Fragen, die für die Allgemeinheit von Interesse sein dürften, folgen wird. Diese Einrichtung ist getroffen worden, um unserem werktägigen Volk die Möglichkeit zu geben, durch Besuch der Vortrags- und Diskussionsabende sich auf den wichtigsten Wissensgebieten Kenntnisse zu erwerben. Den Eröffnungsvortrag wird Sejmabgeordneter Gen. Artur Kronig über das Thema „Geistige und körperliche Arbeiter" halten. Für die weiteren Abende sind Redner für soziale sowie wissenschaftliche Themen bereits vorgesehen. Es wird angenommen, daß die Bestrebungen, den geistigen Bedürfnissen unserer Werktägigen entgegenzukommen, durch zahlreichen Besuch der Vortragsabende unterstützt werden.

Keine Verlängerung der Unterstützungsaktion für die erwerbslosen Angestellten? Bekanntlich wurden die Unterstützungen für die arbeitslosen Kopfarbeiter auf Grund einer Verordnung des Arbeitsministers in jedem Monat verlängert. Anscheinend infolge eines Versehens ist jedoch der Lodzer Bezirk in der letzten Verordnung über die Verlängerung der Unterstützungsaktion nicht genannt. Daher hat das Arbeitslosenamt angeordnet, daß denjenigen Arbeitslosen keine Unterstützung ausgefolgt werde, deren 13 wöchiger Unterstützungszeitraum abgelaufen ist. Die darüber erregten Arbeitslosen begaben sich zum Leiter des Unterstützungsamtes, den sie um Intervention baten, damit ihnen die Unterstützungen wieder ausgefolgt werden. (i)

Das 13. Monatsgehalt für die städtischen Angestellten. In einer der letzten Sitzungen des Magistrats ist bekanntlich auch die Forderung der städtischen Angestellten auf Auszahlung eines 13. Monatsgehaltes besprochen und beschlossen worden, sie zu bewilligen. Die erforderlichen Summen sollen in das Budget für das kommende Jahr eingestellt werden. Die Auszahlung des 13. Monatsgehalts wird indessen erst durch die neuen Kommunalbehörden erfolgen. (E)

Der neue Lodzer Stadtrat.

Es sind bereits 4 Wochen seit der Wahl der neuen Lodzer Stadtverordnetenversammlung verflossen. Die formellen, im Gesetz vorgesehenen Termine sind aber in dieser Zeit noch nicht erschöpft.

Nachdem das Hauptwahlkomitee die Wahlakten der Wojewodschaft überwiesen hat, sollen von derselben die Einsprüche der einzelnen Vertrauensmänner der Listen durchgesehen werden. Dies wird höchstwahrscheinlich noch bis Mitte dieser Woche andauern. Erst dann erfolgt die Uebersendung des amtlichen Wahlergebnisses zurück an das Hauptwahlkomitee, welches hierauf dem Magistrat die amtliche Liste der gewählten Stadtverordneten und Vertreter nennt. Der Magistrat, personell der Stadtpräsident, nimmt die Wahlakten in Verwahrung und hat die Pflicht, die erste Stadtratsitzung einzuberufen. Nach Lage der Dinge dürfte die erste Sitzung ehestens am Donnerstag, den 17. November, stattfinden. Dieser Termin wird heute in der Annahme genannt, daß alles ohne Verzögerungen abgewickelt werden wird.

Unter den Einsprüchen, die an das Hauptwahlkomitee gerichtet wurden und von der Wojewodschaft entschieden werden sollen, befinden sich u. a. die Einsprüche gegen die Stadtverordneten zweier Listen, nämlich der Listen 10 und 25. Beide Listen haben bekanntlich nur zu je einem Kandidaten durchgebracht. Beide Kandidaten sind Angestellte des Magistrats. Das Selbstverwaltungsdekret besagt aber, daß ein Stadtverordneter nicht zugleich Magistratsangestellter sein kann. Die beiden Stadtverordneten müßten sich also nunmehr entscheiden, ob sie das eine oder das andere bleiben wollen.

Zu dieser Frage ist noch folgendes zu sagen: Als die Kandidatenlisten eingereicht wurden, hieß es in der Hauptwahlkommission, daß die Zahl der Ersatzmänner der Listen unbegrenzt ist, d. h. daß alle Personen, die auf der Liste standen und nicht für den Stadtrat gewählt wurden, als Ersatzmänner der Gewählten betrachtet werden. Auf diese Vorschrift des Wahlreglements haben sich verschiedene Parteien speziell eingestellt, indem sie an die Spitze der Liste Personen stellten, die späterhin zurücktreten sollten oder konnten. Zwei Tage vor dem Wahltermin erhielt das Hauptwahlkomitee jedoch ein Rundschreiben des Ministeriums, in welchem die Bestimmung aufgestellt wurde, daß die Zahl der Ersatzmänner auf 50 Prozent der gewählten Stadtverordneten beschränkt wird, also Listen mit einem Mandat keinen Vertreter erhalten.

Die Listen 10 und 25 stehen daher heute vor der eventuellen Tatsache, ihre Mandate zu verlieren, da die gewählten Stadtverordneten aus materiellen Gründen ihre Posten im Magistrat nicht aufgeben können, sie aber keine Vertreter besitzen. Um die Zulassung des ersten Ersatzmannes haben sich die beiden Parteien nun an den Wojewoden gewandt. Diese Forderungen müßten berücksichtigt werden, und zwar angesichts dessen, daß die beiden Listen von dem Hauptwahlkomitee bezw. von dem später widerrufenen Wahlreglement irregeführt wurden.

Dem neuen Stadtrat stehen große Arbeiten bevor. Es handelt sich in erster Linie um die Budgetvorlage für das Jahr 1928/29. Wenn auch der bisherige Magistrat eine solche Vorlage ausgearbeitet hat, so entspricht diese nicht der politischen Einstellung der neuen Mehrheit, die vor allen Dingen große Summen für den Wohnungsbau vorsehen will. Die Budgetberatungen werden für den neuen Magistrat mehrere Wochen Arbeit bedeuten und ebenso für den neuen Stadtrat.

In der ersten Sitzung des Stadtrats wird der Vorsitzende desselben gewählt. Dann folgt die Wahl der Magistratsmitglieder, welchem Punkte die Frage der Festsetzung der Gehälter für die Magistratsmitglieder vorangestellt wird. Wie die Zusammensetzung des neuen Magistrats aussehen wird, ist heute noch unbekannt. Die Frage der Uebernahme der Verantwortung wird besonders von der größten Partei — der P. P. S. — stark unterstrichen und demgemäß macht diese Partei ihre Vorschläge.

Das Präsidium des Stadtrats, also 3 Vizevorsitzende und 7 Sekretäre, wird in der zweiten Sitzung gewählt werden. Dieses Präsidium wird für das Kalenderjahr gewählt, also wenn es im November gewählt wird, nur für die Dauer eines Monats. Im neuen Jahre erfolgt dann eine Neuwahl.

Jedenfalls haben wir eine Klärung der Lage nicht vor Ablauf von 2 Wochen zu erwarten. Die Uebernahme der Stadtgeschäfte durch einen neuen Magistrat wird aber wohl erst Anfang Dezember erfolgen.

Vereine • Veranstaltungen

Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde. Zu der Feier des Reformationsfestes, das heute um 7 Uhr im Jünglingsverein stattfinden wird, ist ein interessanter Vortrag aus der Reformationszeit „Adolf Clarenbach" vorbereitet worden. Zur Hebung der Feier werden auch Musik und Deklamationen den Gästen geboten werden. Mitglieder mit ihren Angehörigen und Freunde des Vereins sind hierzu herzlich eingeladen.

Vortrag im Chr. Commisverein. Nächsten Donnerstag hält im Saale des Chr. Commisvereins in der Al. Kosciuszki 21 Herr Pastor Doberstein einen philosophischen Vortrag, und zwar über das Thema „Schopenhauers Ethik". Wir weisen auf diesen Vortrag in empfehlendem Sinne hin.

Geht es uns wirklich besser?

Ein Bluff. — Die Preise einst und jetzt beweisen das Gegenteil.

In den polnischen Gewerkschaftskreisen wird eine Broschüre verteilt, die den Titel trägt: „Die Lage der Arbeiter nach dem Maiumsturz". Die Broschüre ist in der Verlagsanstalt „Handel i Przemysł" erschienen, hinter der, wie aus dem Inhalt derselben klar hervorgeht, der Lewiatan und die Sanacja moralna stehen. Der Inhalt der Broschüre läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß nach dem Maiumsturz die Lage der Arbeiter eine wesentliche Besserung erfahren hat. Selbst Ziffern werden angeführt, die aber so angegeben wurden, daß ihre Nachprüfung schwer möglich ist. Diese Broschüre ist ein Bluff der Sanacja moralna, die dem hungrigen Arbeiter einreden will, daß er satt ist. Ob es den Arbeitern besser geht, ersieht man klar und deutlich aus nachfolgender Aufstellung:

Einhundert Kilogramm nachstehender Lebensmittel kosteten in Zloty in den Jahren wie folgt:

	1914	1925	1927
Weizen	18.97	40.11	50 80
Roggen	13.78	32.21	40 30
Weizenmehl	29 52	56.90	75.00
Zucker	73.00	100.00	129.00
Rindfleisch (1 Kilogr.)	1.03	1 60	3 00
Kiste Eier (140 Stück)	77.00	135.00	260.00

Das ist eine schöne Differenz zwischen einst und jetzt.

Sie beträgt bis zu 300 Prozent bei den Lebensmitteln und bis zu 500 Prozent bei den wichtigsten Bedarfsartikeln.

Und wie steht es mit den Verdiensten? Sind die auch etwa um 300 Prozent gestiegen. Keine Spur...

Obwohl Polen ein Agrarland ist, sind die Brotfruchtpreise bei uns höher als in dem angeblich teuren Amerika. 100 Kilogramm Weizen kosten in Amerika 5.28, in Polen 5.69 Dollar, 100 Kilogramm Roggen kosten in Amerika 4.43, in Polen 4.56 Dollar. Bei 100 Kilogramm ist das eine Differenz von 3.30 Zloty. Wir haben wohl alle Ursache über unsere Verhältnisse zu schweigen und nicht zu prahlen. Die Lage der Arbeiter ist bei uns die denkbar schlechteste, wie sie seit Jahrzehnten nicht mehr gewesen war. Seit dem Maiumsturz hat sie noch eine Verschlechterung erfahren, weil die Lohnerhöhung im besten Falle 16 Prozent ausmachte, während die Teuerung um mehr als 30 Prozent gestiegen ist. Wer da noch über eine Besserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse bei uns spricht, der spricht die Unwahrheit.

Deutscher Theaterabend. Wir weisen nochmals auf den heute, Sonntag, den 6. November, im Saale des Chr. Commisvereins, Al. Kosciuszki 21, stattfindenden Theaterabend hin. Aufgeführt wird das Singspiel „Das Glücksmädel", Volksstück mit Gesang in 3 Akten. Es ist dies ein Werk, das sehr schöne, gefällige Melodien enthält und den Zuschauer vom Anfang bis zum Schluß in Spannung hält. Der Eintritt ist für jedermann zugänglich. Beginn Punkt 8 Uhr abends. Nach dem Programm gemütliches Beisammensein.

„Geschichte der Entwicklung des Handels", so hieß das Thema, das Herr Otto Tögel in seinem Vortrage, den er am letzten Donnerstag im Commisverein hielt, behandelte. In anschaulichem Gedankengang wurden wir mit dem Werdegang des Handels bekannt. Die Zuhörerschaft überzeugte sich davon, daß der Handel eine uralte Begleiterscheinung der Menschheit ist, entstanden aus dem Bedürfnis, das zu besitzen, was man selbst nicht hat, aber bei anderen sieht. Redner führte die Zuhörer in seinen klaren Ausführungen von dem ältesten handeltreibenden Volke angefangen bis zur Englands Welthandelsmachtstellung hinauf. Dem Vortrage entnahmen wir zugleich die Feststellung der Tatsache, daß auch das Handelsleben der Völker sehr wechselreich ist. Auch hier kommt der Satz „Was heute groß, das morgen klein" zur Geltung. Mit dem Appell an die im kaufmännischen Berufe Tätigen, sich näher mit der Handelsgeschichte zu befassen, da dieser das bessere Verständnis des eigenen Berufes entspringt, endete Redner seinen gut durchgearbeiteten Vortrag. R-ch

Literarische Vorleseabende. „Mensch und Tier" lautet das Thema des literarischen Leseabends, den der Lodzer Deutsche Schul- und Bildungsverein morgen, Montag, den 7. d. M., um 8 30 Uhr abends, im Lesezimmer seines Lokals, Petrikauer Straße 243, veranstaltet. Wenn das Thema auch nicht nach den lauten Fragen der Gegenwart klingt, so haben dennoch verschiedene unserer neuzeitlichen Dichter in ihren Novellen und Erzählungen die Beziehungen zwischen Mensch und Tier recht spannend geschildert. Durch das Lesen solcher Tiergeschichten entziehen wir uns den drückenden Sorgen unserer Zeit und lassen uns einführen zu der Erhabenheit der Natur. Für den morgigen Abend sind folgende Sachen vorgesehen: 1. Hermann Löns: „Der Mörder", 2. Otto Alscher: „Haß", 3. Otto Alscher: „Hunde", 4. Marie v. Ebner-Eschenbach: „Die Spitzin". Jedermann willkommen. Eintritt frei!

Sport.

Körperliche Ertüchtigung.

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Du gehst über die Straße. Ein Gewimmel von Autos, Elektrischen, Motor- und Fahrrädern. Täglich Unfallmeldungen in der Zeitung. Du fährst mit der Elektrischen. Steigst aus — schaust dich um, nach rechts — nach links. Läufst geradeaus! Das verlangt von dir sportliche Tüchtigkeit. Was tust du heute eigentlich, um künftigen Niederlagen vorzubeugen? Und überall: in deinem Büro, in der Fabrik, im Geschäft, im Haushalt, in der Schule — diszipliniertes Schaffen, Streben nach erhöhter Leistung — gesteigertes Arbeitstempo — starke rhythmische Spannung! Was bedeutet gerade in dieser Welt Mangel an Entschlußkraft, Mut und Energie? Was entgeht dir durch das Fehlen körperlicher Tüchtigkeit? Ueberlege dir das einmal! Schau, der Lebenserfolg knüpft sich an das Selbstvertrauen und dieses an die persönliche Leistungsfähigkeit. Darum steigere deine persönliche Leistungsfähigkeit durch Individualgymnastik! Wir sind uns längst klar darüber, daß zur Erhaltung und Hebung der Körperkraft und Volksgesundheit Turnen, Sport und Spiele heute gesetzlich und kulturell anerkannte Lebensnotwendigkeiten geworden sind. Für die Büroangestellten und Industriearbeiter sowohl wie für die Großstadt- und Landjugend ist der Sport die ersehnte Atempause, die Quelle der Gesundheit und Erholung.

Wie steht es mit dem Turnen, dem Sport und Spiel in unserer Stadt? Sehr traurig, erstens gibt es keine geeigneten Sportplätze und Turnhallen, in den Vereinen — bei den Turnern oder Sportlern — ist die Unterrichtsweise veraltet und mangelt es an neuzeitlichen Turn- und Sportlehrern. Von den 6 deutschen Turnvereinen, die in unserer Stadt vorhanden sind, ist der Turnverein „Kraft" in der glücklichen Lage, einen neuzeitlichen Turn- und Sportlehrer zu besitzen. Der schon vor dem Kriege bekannte Sportverein hatte in den letzten 5 Jahren unter Lokalschwierigkeiten schwer gelitten. Die Verwaltung hat keine Mühe und Kosten gescheut und für seine Jugend ein neues Lokal der Neuzeit entsprechend geschaffen. Auch besitzt der Verein einen Sportplatz an der Wodnastraße. Die Verwaltung des Turnvereins „Kraft" öffnet die Tore des neuen Turnsaales unserem sporttreibenden Publikum. Anmeldungen können an den Turnabenden erfolgen. Es ist einem jeden die Möglichkeit gegeben, für den normalen Mitgliedsbeitrag an den Turnlehrgängen teilzunehmen.

Zum polnischen Fußballkonflikt.

In der vergangenen Woche tauchten in der polnischen Presse die sensationellsten Nachrichten über den Fußballverband auf. In der Vorstandssitzung des Verbandes soll der gänzliche finanzielle Ruin des Verbandes festgestellt worden sein, wobei dies nur deshalb bisher nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen sei, weil Dr. Centnarowski, der Präses des Verbandes, mit eigenen Mitteln den Konkurs verhinderte. Es wurde beantragt, den Verband aufzulösen und der Liga beizutreten. Der Antrag wurde auf Betreiben eines Warschauer Funktionärs bis zur nächsten Sitzung zurückgestellt.

Nun hat der Verband, nachdem die Nachrichten in die Oeffentlichkeit gedrungen waren, folgendes Kommunique an die Presse versandt: „Zahlreiche Blätter veröffentlichen Mitteilungen, wonach der Verband aufgelöst und der Beitritt zur Liga erklärt werden soll; ferner, daß die Fifa mit der Liga Verhandlungen wegen deren internationalen Anerkennung anbahnen will und daß die finanzielle Situation des Verbandes trostlos sei. Alle diese Meldungen sind von Grund aus falsch und werden von Leuten verbreitet, die eine Einigung zwischen dem Verband und der Liga unmöglich machen wollen. Was die Intervention der Fifa anbelangt, so hat sich lediglich ein prominentes Vorstandsmitglied der Fifa an den Präsidenten, Dr. Centnarowski, mit dem Vorschlag gewandt, die Fifa wäre bereit, zwischen den beiden in Polen feindlichen Organisationen vermittelnd einzugreifen. Was die finanzielle Lage anbelangt, so ist sie tatsächlich nicht die beste."

Soviel der Verband. Die finanzielle Lage des Verbandes ist schon seit langem nicht imponierend. Von einem Zusammenbruch kann man aber infolge der Opferwilligkeit einiger Vorstandsmitglieder nicht reden. Die Verhandlungen zwischen den streitenden Parteien nehmen aber noch immer einen schleppenden Verlauf, und man kann heute nicht bestimmt sagen, ob es doch nicht zu einem Eingreifen der Fifa in der allernächsten Zeit kommen wird. Es wäre fast zu wünschen.

Sportneuigkeiten.

Berliner Sechstagerennen. Die ersten Spurts im Berliner Sechstagerennen wurden größtenteils ohne Kampf ausgefahren, was in der Hauptsache auf die

ziemlich schnelle Fahrt zurückzuführen ist. Der Stand ist danach: 1. Tietz — Thollembeck 20 Punkte, 2. Bauer — Charlier 19 Punkte, 3. Kroll — Miethe 15 Punkte, 4. Ehmer — Kroschel 14 Punkte, 5. Dewolf — van Kempen 10 Punkte.

Giorgetti—Walthour Sieger in Chicago. Das Endergebnis des Chicago Sechstagerennens ergab folgende Plazierung. 1. Giorgetti — Walthour 865 Punkte, 2. Goossens — Van Net 233 Punkte; eine Runde zurück: 3. Stockholm — Fred Spencer 389 Punkte; zwei Runden zurück: 4. Mac Namara — Walker 576 Punkte, 5. Beckmann — Winter 365 Punkte; drei Runden zurück: 6. Petri — Gerard Debaets 242 Punkte.

Aus dem Reiche.

kw. Konstantynow. Schulausflug nach Warschau. Der lange vorbereitete und von den Kindern mit Sehnsucht erwartete Ausflug nach Warschau ist zur Tatsache geworden. In Begleitung zweier Lehrer der hiesigen deutschen Volksschule machten sich am Sonnabend, den 29. Oktober, 28 Schüler auf den Weg nach Warschau. Dank der Bemühungen der Schulleitung bekamen die Kinder auf der Zufuhrbahn sowie auch auf der Eisenbahn Extrawaggons reserviert. Um 1.20 Uhr fuhren sie vom Kalischer Bahnhof ab. Nachtlager waren im „Hotel Emigracyjny" vorbereitet. Gleich nach dem Abendbrot begaben sich die Kinder zur Ruhe, um für den nächsten gestärkt zu sein. Schon in aller Frühe wurde aufgestanden und man begab sich nach dem Friedhofe von Powązki, wo die zahlreichen Denkmäler und die dort befindlichen katakombenartigen Begräbnisstätten besichtigt wurden. Nach dem Frühstücke ging es mit der elektrischen nach der Krakauer Vorstadt, um sich dort die Denkmäler des Mickiewicz, Poniatowski sowie des Unbekannten Soldaten anzusehen. Von da ging es nach dem Sächsischen Garten, in welchem die alte Fontäne (im Jahre 1727 errichtet), die in diesem Jahre ihren 200. Geburtstag feiert, bewundert wurde. — Eine Uebersicht über ganz Warschau gewannen die Kinder vom Rathausturm. Um auf den Balkon des Turmes zu gelangen, auf welchem ein Feuerwehrmann auf und ab geht, müssen 249 Stufen bewältigt werden, was die Kinder gehörig anstrengte. Außerdem wurde das Haus des Piotr Skarga angesehen. Durch die sehr schmale Rycerskastraße ging es nach dem städtischen Museum, wo altertümliche Waffen, Panzer und Fahnen aus dem 16. und 17. Jahrhundert sowie aus dem Aufstande 1863, ein Sattel Napoleons, eine Kugel aus der Schlacht von Waterloo, die Totenmaske Napolens gezeigt wurden. Großes Interesse erweckte die Figur eines polnischen Husaren aus der Zeit Sobieskis mit den großen Flügeln auf dem Rücken. Die Weichsel mit ihren Schiffen und Kähnen, auf welchen man billig Aepfel kaufen konnte, wurden gehörig bestaunt, denn solch großen Fluß mit den mächtigen Brücken hatte noch keins der Kinder gesehen. Im Tiergarten wurden die dort befindlichen Tiere beschaut. Am besten gefiel den Kindern das Reiten auf dem Esel. Das war lustig! Dann gings zurück nach der Nachtherberge. Am nächsten Tage gings mit der Kleinbahn nach Wilanow. Das Königsschloß, von Jan Sobieski erbaut, wurde besichtigt. Dort wurden die Kinder durch die verschiedenen Säle geführt, in denen die Möbel, Bilder, Kleidungsstücke des Königs und der Königin gezeigt wurden. So befindet sich dort ein Schreibpult, das Jan Sobieski vom Papst als Geschenk erhalten hat und das schon damals 200 Jahre alt war. In der Galerie befindet sich das Originalbild „Der Raub der Sabinerinnen". In Warschau wurde dem Schloß im Łazienki-Park ein Besuch abgestattet. Die Kinder mutete es komisch an, daß alle die Schuhe ablegen und Filzpantoffeln anziehen mußten. Dort wurde ein Rundgang durch alle Zimmer und Säle gemacht. Von dort gings nach dem Beldere, das jetzt von Pilsudski bewohnt wird. Auf dem Nachhausewege wurde das Kopernikus-Denkmal besichtigt. Am dritten Tage wurde der evangelischen Kirche ein Besuch abgestattet und von da gings nach dem Bahnhofe und nach Lodz.

Zgierz. In Sachen der Immobilienteilung. Der Magistrat gibt bekannt, daß Immobilien, welche in den Grenzen der Stadt liegen, nur auf Grund eines vom Magistrat bestätigten Planes geteilt werden dürfen. Vor der Erlangung dieser Bestätigung darf die Immobilienteilung nicht hypothekarisch eingetragen werden, und Verträge auf Abtretung eines Immobilienteils haben keine Rechtskraft. (Abt)

— Festgesetzte Preise für Fleischwaren. Die Preise für Fleischwaren wurden hier wie folgt festgesetzt: Schweinefleisch — 3,20 Zl., Rippenstück (Schab) und Baleron — 3,80 Zl., Speck — 4,10 Zl., Schmer — 4,10, Wurst — 4,20, Pastetenwurst — 4,80, Blut- und Leberwurst — 2,60, Grützwurst — 1,60, Krakowska — 5, gekochter Schinken — 7, geräucherter Schinken — 4,40, geräucherter Schinken ohne Knochen — 4,80, gekochter Baleron — 7, roher Baleron — 5 60, Schmalz — 5,20, gehacktes Fleisch — 3,80, Lendenstück geräuchert — 7,40, Speck geräuchert — 5, trockne Wurst — 6,40, Bauchfleisch (Boczek) geräuchert — 4,80, gekocht — 5 Zloty. (Abt)

— Bericht über die Sammlung für die Opfer der Ueberschwemmung im östlichen Kleinpolen. Um Spenden für die Opfer der Ueberschwemmung im östlichen Kleinpolen zu sammeln, wurde in Zgierz ein Lokalhilfskomitee ins Leben gerufen. Dieses versandte an alle Vereine, Innungen sowie sämtliche soziale Organisationen Sammellisten. Außerdem wurde eine Straßensammlung veranstaltet, welche 132 52 Zloty einbrachte.

Laut Listen flossen für diesen Zweck folgende Summen ein: Polnische Baugesellschaft und Arbeiter 155.05 Zloty, Dir. Cezak 10 Zloty, Bäckermeisterinnung 92 Zl., Firma R. Mühle und Arbeiter 24.60, Arbeiter der Firma Israel Banes 17 Zloty, Nusen Ader 5 Zloty, Druckerei Nowicki und Arbeiter 20 Zloty, Tischlermeisterinnung 25 Zl., „Zgoda" und Arbeiter 34 Zl., Friseurinnung 25 Zl., Firma „Zgierzanka" und Arbeiter 57.78, Zgierzer Baumwollmanufaktur 388.05, Schmiedemeisterinnung 18 Zl., Firma „E. Hoch und Komp." und Arbeiter 84 Zl., Fr. Pogorzelska 1 Zloty, Bank der Zgierzer Industriellen 25 Zl.; Zgierzer Elektrizitätswerk 25 Zloty, Schneidermeisterinnung 21 Zl., Firma Bernecker und Arbeiter 74 55 Zloty, Firma „Lana" und Arbeiter 81.80 Zloty, T. U. R. 3.30 Zloty, L. Gowinski und Arbeiter 30.50, Chemische Fabrik 1000 Zloty, Arbeiter der chemischen Fabrik 213.77, „Kropla Mleka" 36 Zloty, Gesellschaft Ulen u. Comp. und Arbeiter 128 Zloty, Firma Brodacz und Arbeiter 40.25, Sportklub „Excelsior" 59 Zl., Firma Strohbach und Arbeiter 41 Zloty, Firma Erben Swatek und Arbeiter 43 Zloty, Polnischer Volksschullehrerverband und Schulkinder 71.50 Zloty, Männergesangverein „Concordia" 10 Zl., Webermeisterinnung 25 Zl., Evangelischer Frauenverein 83.50 Zl., Verband der städtischen Angestellten 10.—, Firma Brodacz u. Arbeiter (Spinnerei) 34.20 Zloty, Firma Rapke und Pinno 14 50, Firma Kindermann 9.50 Zloty, Evangelischer Kirchenchor 10 Zl., Fleischermeisterinnung 35 Zloty, Verband der Immobilienbesitzer 100 Zl., Firma O. Ludwig und Arbeiter 11 Zl., Firma A. Sitka und Arbeiter 10.50 Zloty, Staatliches Lehrerinnenseminar 33.—, Firma A. Zerndt 5.—, Tuchmachermeisterinnung 25.—, Handelsschule und Direktion 79.20, Firma Szapszowicz und Arbeiter 30.—, Zgierzer Männergesangverein 25.—, Firma Nebel 10 —, Deutsches Progymnasium 27.10, Firma Otto Meyer und Sohn 10.—, Direktion und Arbeiter der Firma A. G. Borst 85.—, Firma Gebrüder Braun und Arbeiter 50.75, „Orlę" 5.—, Firma Gutsche und Arbeiter 37.20, Verband christlicher Kleinkaufleute 25.—, Polnischer Jugendverband „Mickiewicz" 18.—, Firma Kaltgrad 5.—, der Magistrat der Stadt Zgierz 1000.—, Firma Ernst und Arbeiter 39.80, Firma H. Kunkel und Arbeiter 10 Zloty, Firma August Kunkel 5 Zloty, Zgierzer Appretur und Färberei und Arbeiter 82.—. Zusammen 4942.89 Zloty, davon gehen 17.10 Zloty an Ausgaben für die Straßensammlung ab, so daß eine Reineinnahme für den eingangs erwähnten Zweck von 4925.79 Zloty zu verzeichnen ist. (Abt)

Pabianice. Schüleraufführung. Die am vorigen Freitag von den Schülern des Pabianicer Deutschen Gymnasiums mit großem Erfolg aufgeführte Tragödie „Balladyna" von Slowacki wird heute, Sonntag, den 6. d. M., in der Turnhalle wiederholt. Die Aufführung beginnt um 4.15 Uhr nachmittags. Während der Vorstellung bleiben die Türen geschlossen. Der Reinertrag ist für unbemittelte Schüler bestimmt.

Tomaschow. Verhaftung einer jugendlichen Einbrecherbande. Der Tomaschower Polizei gelang es, eine jugendliche Einbrecherbande festzunehmen, und zwar den 12 Jahre alten Wladyslaw Schafenberg, den 12 Jahre alten Kazimierz Dobiecki und den 12jährigen Stanislaw Halski Alle drei haben verschiedene Einbrüche begangen. Zuletzt planten sie einen Einbruch in das Tabakgeschäft von Moschek Spiegel in der Teklastraße und wurden bei der Ausführung des Einbruches festgenommen. (R)

Tschenstochau. Die erste Sitzung des neugewählten Stadtrates findet am Sonnabend, den 12. November, statt. (E)

Lublin. Verhaftung einer Verbrecherbande. Auf der Chaussee von Turobin nach Kszczonowo wurde vorgestern ein dreister Raubüberfall verübt, bei dem es der dortigen Polizei gelang, zwei Mitglieder einer Bande festzunehmen. Bei dem erwähnten Ueberfall kam gerade Polizei des Weges, die sofort auf die Banditen ein Feuer eröffnete. Zwei der Banditen konnten festgenommen werden, während es den anderen gelang, in der Dunkelheit der Nacht zu entkommen. Die Polizei setzte jedoch die Verfolgung der Banditen fort und gegen Morgen gelang es den Polizisten auch die anderen Mitglieder der Bande zu stellen. Den Untersuchungsbehörden konnten zugeführt werden: Karol Poleschak, Mateusz Malka, Stanislaw Stawka, Jan Bialoch und Schmul Rosenstein. Alle festgenommenen Banditen gaben zu, seit längerer Zeit viele Raubüberfälle verübt zu haben. (R)

Posen. Ein eigenartiger Sittenapostel. Ein eigenartiger Prozeß, der eines gewissen Humors nicht entbehrte, fand dieser Tage in Posen statt. Angeklagt war ein gewisser Boleslaw Jelewski, der sich sittliche Verfehlungen an dem Dienstmädchen Maria Sloma hatte zuschulden kommen lassen. Aus der Verhandlung ging hervor, daß Jelewski nach einer raffinierten Methode arbeitete. Er hatte sich seinem Opfer als Beamter der Sittenkommission vorgestellt, der eigens zu dem Zweck beordert sei, um das Mädchen zu untersuchen, ob es nicht etwa krank sei. Die Sloma war auf den plumpen Schwindel hereingefallen. Der Sittenapostel kam mit 1½ Jahren Gefängnis davon.

Kattowitz. 400 Kilo Sacharin beschlagnahmt. In diesen Tagen haben die Polizeiorgane einen Transport von 400 Kilogramm Sacharin beschlagnahmt, der von Schmugglern über die Grenze geschafft wurde. Zugleich hat man ein besonders für diese Zwecke hergestelltes Auto festgehalten, das in der Garage von Labus in Kattowitz eingestellt war.

Das „Wunder von Slupia" aufgeklärt.

Wie noch allgemein bekannt sein dürfte, machte im August vorigen Jahres die Legende, daß die Mutter Gottes im Dorfe Slupia im Posenschen sich offenbart haben sollte, durch alle Zeitungen Polens die Runde. Die unglaublich klingende Erscheinung soll sich mehrmals wiederholt haben und fast ausschließlich Kindern sichtbar gewesen sein. Eine einzige erwachsene Person, und zwar ein 38jähriges Fräulein, will dieses Wunder miterlebt haben. Diese angeblich nur von wenigen Personen gesehene Erscheinung wurde allgemein als etwas Uebernatürliches ausgelegt, und das Dorf Slupia begann ein Wallfahrtsort zu werden, obwohl die Geistlichkeit bis zur endgültigen Aufklärung dieses „Wunders" dies zu verhindern suchte. Auf Ersuchen der Geistlichkeit beschäftigten sich mit der Lösung dieses Rätsels die Universitätsprofessoren Dr. Borowiecki und Blachowski aus Posen. Die Untersuchungen ergaben, daß es sich nur um den Fall einer Massensuggestion handelt. Dies bewies vor allen Dingen ein Experiment an einem Mädchen, welches das „Wunder von Slupia" mehrmals gesehen haben wollte. Das Mädchen wurde in einen verdunkelten Raum gebracht, wo ein Bild der Mutter Guttes sich befand. Das Kind verfiel sofort in Extase und bemerkte gar nicht, daß das Bild längst entfernt worden war. Die größte suggestive Empfindlichkeit zeigte jedoch die Erwachsene. Somit ist die Legende des „Wunders von Slupia" vollkommen aufgeklärt.

Aljechin fast sicherer Weltmeister.

Berlin, 5. November. Im Schachwettkampf um die Weltmeisterschaft in Buenos Aires endeten die beiden zuletzt gespielten Partien unentschieden: die 22. Partie zog sich über mehrere Tage hin. Die 23. wurde dagegen schon nach noch nicht 40 Zügen remis gegeben. Der Stand des Kampfes ist also jetzt 5:3 für Aljechin. Da es nur auf 6 Punkte geht, so braucht Aljechin nur noch zwei Partien unentschieden zu machen oder eine zu gewinnen, bevor der Kubaner drei Siege an sich reißt. Ein Sieg Aljechins steht also ziemlich fest. Eine Frage ist es nur, wer dann die Weltmeisterschaft Aljechins anerkennen wird, denn Aljechin ist doch schließlich die gleiche Klasse, der Bogoljubow, Niemzowitsch, Vidmar angehören. Ein Emanuel Lasker war in den Turniers immer vor Aljechin.

Kurze Nachrichten.

Der Exkaiser Wilhelm hat erklärt, daß er seine Einwilligung zur Hochzeit seiner (62jährigen) Schwester Victoria mit dem Russen Zubkow, der ihr Enkel sein könnte, wieder zurückziehe (?), da Zubkow in einem Berliner Restaurant Tellerwäscher gewesen sei.

Das Grab des größten Massenschlächters entdeckt. Der russische Archäologe Prof. Kozlow hat in Asien in der Wüste Gobi bei der Ruinenstadt Karakorum das Grab des Mongolenfürsten Dschingis Chan entdeckt. — Dschingis Chan (13. Jahrhundert nach Christi), der fast ganz Asien erobert hatte, war durch seine Grausamkeit berüchtigt. Er ließ die Einwohner ganzer Städte und Länder niedermetzeln und aus den Leichen Türme bauen. Wie seine Knochen, ist auch sein ganzes Riesenreich in Staub zerfallen.

Zola — der gelesenste Schriftsteller. Zolas Ruhm ist bei der Wiederkehr seines 25. Todestages überall gefeiert worden, aber vielfach wurde die Meinung ausgesprochen, daß er nicht mehr viel gelesen werde. Dem aber widerspricht eine Statistik der Auflagen seiner Werke, die in der „Literarischen Welt" mitgeteilt wird. Nach dem Tode des Dichters wurden allein in der Ausgabe des Verlages 1 233 000 Exemplare verkauft. Nimmt man die anderen Ausgaben dazu, so kommt man auf die Riesenziffer von 2 Millionen, die von keinem anderen Schriftsteller des letzten halben Jahrhunderts erreicht worden ist.

Bestechung von Geschworenen. Zu einem Prozeßskandal ist es in den Vereinigten Staaten gekommen. Die Schwurgerichtsverhandlung in Neuyork gegen den Oelmagnaten Sinclair, bei dem es sich um die Bestechung politischer Beamten handelt, ist plötzlich abgebrochen worden. Dieser außergewöhnliche Fall wird damit begründet, daß Geschworene bestochen worden seien. Einer der Geschworenen erhofft nach seinen eigenen Aeußerungen bei einem Freispruch mindestens ein Automobil zu erhalten. Detektive eines Uebewachungsbüros überwachten sämtliche Geschworenen und haben deren Schulden und Hypotheken aufgekauft, um dadurch einen Druck auszuüben, was sie auch bei den Arbeitgebern der Geschworenen versucht haben. Da der Spruch der Geschworenen einstimmig auf schuldig lauten muß, genügte für den Angeklagten, wenn es ihm gelang, einen der Geschworenen auf seine Seite zu bringen. Dieser Fall von Bestechung von Geschworenen erregt in Amerika großes Aufsehen.

Für freie Stunden

Das Glück Yvonnes.

Von Georges Pourcel.

„Nun, Yvonne, bist du noch immer glücklich?“ fragte die gute Freundin die lieb und sonnig lächelnde junge Frau, welche mit ihrem Besuch im Salon saß, während die Dämmerung leise Schleier wob.

„Immer, Reine, und immer mehr! Octave ist ein so prächtiger Mensch!“ Yvonne äußerte sich begeistert. Ein höhnisches Lächeln spielte um der Freundin Lippen. Um Lobeshymnen zu hören, hatte Reine ja listig diese Frage gestellt. Das „Glück“ der kleinen Frau Romie war ein Gegenstand der Verwunderung im Kreise der Intimen. Niemals hatten zwei so grundverschiedene Naturen in ihrer Verbindung ein dem ihren vergleichbares Glück gefunden.

Yvonne wurde nicht müde, von dem angebeteten Gatten zu schwärmen: er war zärtlich, rücksichtsvoll, verliebt, treu, schön, geistreich, kurz, ein Verführer in jedem Sinn.

In Wirklichkeit war er ein ungeschliffener Tölpel, ohne Bildung, gefühllos, ein durchaus nicht wählerischer, brutaler Schürzenjäger. Das geradezu lächerliche Glück des merkwürdigen Paares erschien daher allen als ein dreistes Paradoxon. Wie hatte diese Blaumeise sich nur in den schwarzen Raben verlieben können?

„Das ist wahrhaftig nicht mehr zu ertragen“, seufzte der Chor der ergebenen Freundinnen immer aufs neue, „eine derartige Verblendung ist unglaublich . . . Unsere Pflicht wäre es, dem Skandal ein Ende zu machen und der Unglücklichen die Augen zu öffnen . . .“

„Reine, Sie haben Einfluß auf Yvonne! Sie müssen es versuchen . . .“ Auf diese ziemlich perfide Ermutigung antwortete Reine mit dem rätselhaften Lächeln ihrer schönen, dunkelblauen Augen . . . Gewiß, sie vermochte etwas über Yvonne — vielleicht sogar über Octave . . . Aber sie wollte die rechte Stunde abpassen . . . In ihrer Eigenschaft als Gesandte des tugendhaften Zirkels war sie also an diesem Abend gekommen, um ihre Freundin, die der Treue eines Mannes so blindlings vertraute, zu warnen und den Zweifel in dieser wahrhaft simplen Seele zu wecken . . .

Reine hörte, das Köpfchen etwas vorbeugend, mit heuchlerischer Gläubigkeit das Gattenlob an. Reizend war diese kleine Yvonne, aber ein rechtes Gänschen! Wer wird denn so vertrauensselig sein? . . . Die Verhimmelung eines solchen Glücks fällt auf die Nerven. Reine konnte die geplante Erwiderung nicht mehr zurückhalten.

„An Ihrer Stelle würde ich nicht so arglos sein. Wissen Sie auch, daß man versucht sein könnte, auf ein solches Glück eifersüchtig zu sein, es zu zerstören. Selbst Ihre besten Freundinnen . . .“

„Meine Freundinnen wären eifersüchtig auf mich?“ erwiderte Yvonne naiv. „Aber dann dürfte ich sie ja gar nicht für meine Freundinnen ansehen . . . Was für Freude könnten Sie darin finden, mir weh zu tun?“ Die Aeußerung war in ihrer Harmlosigkeit so rührend, verriet eine solche Unkenntnis des Lebens, daß Reine nicht wußte, ob sie ihren Plan in dieser Richtung weiterverfolgen sollte.

„Ja, Ihre Freundinnen lieben Sie sehr und möchten Ihnen um keinen Preis Schmerz bereiten, aber ein Mann kann sich leicht durch zu geringe Wachsamkeit und durch zu viel Blindheit ermutigt fühlen. Sie wissen, die Männer . . .“

„Ich bin Octaves sicher“, erwiderte Yvonne mit zuckenden Wimpern, „und ich kenne ihn genug, um zu wissen, daß keine meiner Freundinnen eine Versuchung für ihn ist . . .“

„Sie haben freilich einen wesentlichen Vorteil vor ihnen voraus — Sie sind bei weitem die Hübscheste — und die Gläubigste . . . Der Glaube ist eine Macht . . .“

Sie sagte das, etwas übertrieben lachend; es klang ziemlich ausfällig. Der hereinbrechende Abend hatte den Salon in Dunkel gehüllt, aber die beiden immer noch lächelnden Kämpferinnen sahen einander deutlich genug, um die peinigende Erregung oder den wachsenden Zorn zu bemerken.

„Muß ich denn auch gehässig sein?“ dachte Yvonne betrübt.

Reine fuhr fort, den Klang ihrer Stimme beherrschend. „Das beste Mittel ist, stets zu mißtrauen und auf der Hut zu sein . . . Gewiß ist Octave Ihnen noch treu . . . Aber er kann dessen überdrüssig werden. Vor fünf Jahren heirateten Sie sich wohl? Das ist eine lange Zeit für einen Mann, meine Kleine! Hören Sie auf den Rat einer Freundin, es ist nur das Interesse . . .“

Yvonne unterbrach sie heftig:

„Ja, das Interesse, Reine, und zwar das Ihre . . . müßte Sie zur Diskretion veranlassen. Warum wollen Sie mir das Vertrauen rauben? Das Glück will geschaffen werden, man muß daran glauben, um es zu verdienen . . . Und selbst wenn man vielleicht nicht daran glaubt, muß man den Mut besitzen, auf die Zukunft zu hoffen. Wenn man es hat, muß man es verbergen — wenn nicht, es sich vortäuschen. Reine, Sie wundern sich über mich? Aber sagen Sie mir, welchen Vorteil würde ich davon haben, und was hätten Sie selbst davon, wenn ich durch zähes Nachspüren meine Rivalinnen feststellte? Möchten Sie sehen, daß ich sie mit Vitriol übergieße? Möchten Sie wünschen, daß ich in einem Hausflur in der Rue de la Pompe lauere, wenn in einer gewissen Stube das Licht eingeschaltet wird?“

Die spitzen Worte machten Reine taumeln.

„Rue de la Pompe? Warum Rue de la Pompe?“ stammelte sie, nach Atem ringend.

Yvonne ließ einige Minuten verstreichen, während sie ihre Rache bis zur Neige genoß.

„Ich sage ganz zufällig: Rue de la Pompe — wie ich auch Rue La Bruyère Nr. 18, — ja Rue La Bruyère — hätte sagen können.“

„Bei Marthe Lanier?“ stieß dnie andere wild hervor. „Marthe Lanier? Wissen Sie das sicher?“

Ihre grenzenlose Aufregung hatte Reine verraten: ein feiner, vergifteter Dolch traf Reine zweimal bis ins Herz. „Der Elende!“ rief sie wütend.

„Von wem sprechen Sie denn?“ fragte Yvonne hochmütig. Sie standen sich mit haßerfüllten, endlich aufrichtigem Ausdruck ihrer Augen gegenüber, bereit, einander zu verletzen, wie wilde Tiere ihre Nägel sich ins Gesicht zu graben. Sie hörten in der Dunkelheit, wie ihr Atem flog.

„Sie leidet hart“, dachte die Gattin, ich habe in ihrer Brust eine ganze Horde eifersüchtiger Bestien entfesselt . . . Die lange Qual war durch diese Explosion beruhigt. Ihre Gedanken wurden fast hellseherisch:

Sie fragte ironisch:

„Sind Sie trotz Ihrer Jahre so naiv, Reine? Sie glaubten, Sie wären die einzige?“

Die Rivalin richtete sich wie unter einem Peitschenhieb auf, aber sie senkte vor dieser ihr jetzt fremden Frau, die ihr überlegen war, langsam die Augen.

Im Gang ertönten Schritte. Eine Tür öffnete sich: der Gatte kehrte heim. Trotz der Dunkelheit nahm er die reglos Dastehenden wahr. Er drehte das Licht an, sah die vom Zorn zerwühlten Gesichter, die sich gewaltsam mühten, die Maske des Alltags wieder zur Schau zu tragen.

„Unsere liebe Freundin Reine wollte mich eben verlassen“, sagte die Gattin mit klangloser Stimme. „Willst du sie hinausbegleiten, Octave?“

„Kanaille!“ zischte die junge Frau zwischen den Zähnen hervor, als sie dem Eintretenden entgegenging . . . Die beiden Gatten standen sich in dem kleinen Salon gegenüber. Yvonne war totblaß. Octave senkte den Kopf, er ahnte, daß ein Sturm hereinbrechen wollte.

Yvonne sagte leise, mit dem Ton einer Ueberwundenen:

„Entschuldige, Octave, wenn ich dich heute abend allein essen lasse . . . Ich leide an einer Migräne, die sich nicht verlieren will . . . Morgen ist sie vorüber, sei unbesorgt!“

Ihre Verzweiflung, die trotz allem ein Lächeln sich abzwingen wollte, rührte ihn.

„Diese Elende hat dir verraten . . .“

„Nein, ich weiß es von allem Anfang an, Octave!“

Er wollte Erklärungen abgeben, sich entschuldigen und anklagen. Sie gab ihm durch eine Gebärde zu verstehen, daß dies zwecklos sei . . . Nur allein wollte sie sein, schlafen . . . Sie zog sich in ihre Kammer zurück, wo die Kissen das krampfhaft verzerrte Gesicht, dessen Spannung sich endlich verlor, aufnahmen.

„Mein Glück! Mein armes Glück!“ schluchzte sie.

(Autorisierte Uebertragung aus dem Französischen von Johannes Kunde.)

Das Telegramm des Toten.

Von Andreas Warner.

Besonders, wenn Herr Bontemps etwas getrunken hatte, wurde ihm so wunderlich zumute.

„Ich wage es gar nicht, ihn allein zu lassen,“ sagte seine Frau, „man weiß nie, was geschehen kann.“

Der biedere Herr Bontemps litt an den schrecklichsten Sinnestäuschungen und Angstzuständen, die ihm den kalten Schweiß aus allen Poren trieben. In seinen kleinen, runden Augen flackerte plötzlich der Wahnsinn auf, und ein fürchterlich schiefes Lächeln verzerrte sein Gesicht. Das sah aber nur seine Frau. Sie kannte sein Geheimnis. Wäre sie ein anderer Mensch gewesen, hätte sie sich selbst am Rande des Irrsinns befunden.

Herrn Bontemps Geheimnis war die Tatsache, daß er einen Menschen erschlagen hatte, und zwar seinen Freund und Kompagnon, Herrn Prudent. Nach Vollendung dieser grauenhaften Tat hatte er mit Hilfe seiner Frau, von Entsetzen geschüttelt, die furchtbare Last des Toten auf seine Arme genommen und die Leiche in sein Auto getragen. Es war eine dunkle, regenschwere Nacht. An einer der Seinebrücken hielten sie und warfen die Leiche ins Wasser.

Herr Prudent, der Junggeselle war, sollte an jenem Abend eine Reise nach Amerika angetreten haben, aber niemand, außer seinem Freunde Bontemps, der ihn ermordet hatte, um in den Besitz seines Geldes zu kommen, würde ihn vermissen.

Die reizende Frau Bontemps hatte den Ueberfall inszeniert. Sie hatte einen entzückenden Abschiedsabend veranstaltet, damit Bontemps sich gegebenenfalls vor Gericht verteidigen konnte, wenn alles mißglückte. Man hatte nichts außer Acht gelassen. Madame empfing Herrn Prudent im leichten Hauskleid. Vielleicht konnte man dann auf ein Liebesdrama schließen . . .

Alles verlief programmäßig.

Offiziell war Herr Prudent auf Kosten der Firma in Amerika. Herr Bontemps liebte es, Briefe seines Freundes zu zitieren. Des Morgens aber erschauerte er vor Angst, in der Zeitung etwa zu lesen: „Ein Verbrechen — einige Ruderer fanden gestern abend in der Seine die Leiche von — — — —“.

Frau Bontemps kaufte indessen unbekümmert Kleider und Schmucksachen. Gewissensbisse plagten sie nicht. Ihn quälten sie aber für zwei. Die Leiche verfolgte ihn unentwegt. Auf der Straße, im Café, in dem die beiden Freunde sonst allabendlich zusammengekommen waren. Diese Zwangsvorstellungen wurden zur fixen Idee. Nirgends fand er Ruhe. Frau Bontemps wurde von Angst ergriffen. Nicht wegen des Toten — wegen ihres Mannes. Welche Unvorsichtigkeiten konnte er nicht begehen!

Herr Bontemps war bemüht, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß es zwischen ihm und dem Toten zu einer Aussprache kommen müsse. Wenn man ihn nach Herrn Prudent fragte, antwortete er: „Er muß bald wieder hier sein. Ich erwarte ihn jeden Tag.“

Gleichzeitig begann er zu trinken. Er trank unmäßig, daß dem Kellner um ihn bangte und er sich weigerte, ihm mehr zu servieren.

An einem solchen Abend griff er in seine Manteltasche. Ein Telegramm — er zog es hervor und las zerstreut bis er leichenblaß wurde. Dort stand:

„Mein lieber Bontemps! Vergiß nicht, daß ich Dich heute abend erwarte. Kommst Du nicht, werde ich Dich aufsuchen. Ich muß mit Dir sprechen. — Pierre Prudent.“

Herr Bontemps wagte es nicht, den Kopf zu heben. Er fühlte alle Blicke auf sich gerichtet. Sein Gehirn war vom Alkohol völlig umnebelt. Er hörte den Barmixer mit Flaschen klappern. Nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke, etwa nach dem Datum des Telegramms zu sehen, das sich bereits seit vorigem Sommer in seiner Manteltasche befand. Nein . . . er fühlte nur, daß er jetzt vor der unvermeidlichen Begegnung stand. Es war kein Zweifel möglich. Er leerte noch ein Glas, um die Begriffe zu klären, wie er meinte.

Da sah er die Tür aufgehen — und Herrn Prudent langsamen Schrittes eintreten. Herr Bontemps erhob sich — schwankend — zitternd . . . Ihm war, als hörte er Herrn Prudent sagen: „Du hast deinen Wagen mit? Komm, ich will dir gern meine neue Wohnung zeigen.“

Herr Bontemps folgte, setzte sich in sein Auto, kurbelte an, es schwankte. —

„Ich bin nach den Kajen gezogen . . .“ Er hielt an der Seine, an derselben Stelle, wo Herr und Frau Bontemps an jenem Abend die Leiche des Herrn Prudent ins Wasser geworfen hatten. Herr Bontemps ließ sich von seinem Begleiter die Treppen hinabführen ans Flußufer. Er hörte seinen Freund ganz deutlich sagen:

„Bitte schön, mein Freund, geh nur voran!“

Herr Bontemps empfand das eiskalte Wasser wie zwei feuchte, weiße Hände, die nach ihm griffen . . .

Er stieß einen gellenden Schrei aus. Zu spät — der Fluß hatte ihn ergriffen und hielt ihn unerbittlich fest. —

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen.)

Der Engländer . . . Skizze von Jean Rochon.

Um acht Uhr morgens kam der Werkmeister auf den alten Dreher zu:

„Ihr Sohn ist ja immer noch nicht da, Vater Morevert?“

„Das macht mir noch mehr Angst als Ihnen,“ brummte der Angeredete.

„Er wollte sich nach dem Abendessen an einem Fest auf der Avenue Daumesnil ein bißchen beteiligen . . . Seitdem habe ich ihn nicht mehr wiedergesehen.“

„Man muß den jungen Füllen nicht den Zügel überlassen, Vater Morevert.“

„Es bleibt einem bisweilen aber nichts anderes übrig.“

„Möglich. Ich habe seit gestern Julot eine Stückarbeit zugedacht: 45 Hähne, die bis Monatsschluß zu liefern sind . . . ich habe mich verpflichtet, daß sie rechtzeitig fertig werden.“

„Julot ist ganz sicher heute nachmittag auf seinem Posten.“

Aber er kam nicht. Der Werkmeister erboste sich heftig darüber und stellte sofort einen jungen Arbeiter als Ersatz für ihn ein.

„Vater Morevert, ich placiere diesen Neuen vorübergehend an der Drehbank Ihres Sohnes . . . Sagen Sie ihm, was er zu tun hat und wachen Sie darüber, daß er nicht faulenzt . . . Wenn Julot wiederkommt, mögen sie sich einigen.“

„Gut!“

Morevert wandte sich zu dem Neuling. Er war ein kräftiger großer Bursch, dessen rotbäckiges Gesicht etwas Puppenhaftes hatte. Sein Benehmen verriet eine gewisse Befangenheit und sein Blick war ängstlich . . .

„Wahrhaftig,“ witzelte der alte Dreher, „Sie sehen aus, als kämen Sie eben aus den Armen Ihrer Amme! Aber lesen können Sie wohl? Hier an der Wand stehen die Atelierbestimmungen. Für jedes Stück bekommen Sie 30 Franken . . . Schlafen dürfen Sie nicht bei der Arbeit! . . . Wenn mein Junge zufrieden ist, werden Sie nicht schlecht abschneiden . . . Also los! Und nicht gefackelt!“

Am andern Morgen wurde Morevert als abwesend gemeldet. Erst gegen 10 Uhr erschien er — mit wirrem Bart, ungekämmt — mit dem betrübten Aussehen eines Köters, der mit dem Besen des Portiers Bekanntschaft gemacht hat

„Wie ich gestern mein Abendbrot verzehrte,“ sagte er zum Werkmeister, „kam einer von der Polizei und teilte mir mit, daß sie meinen Julot ins Hospital von Saint-Antoine geschafft haben . . . Ich laufe hin . . . Da sah ich das Jungchen, das kaum ein Lebenszeichen von sich gab, auf einem Bett ausgestreckt . . . Zum Glück beruhigte mich die Pflegerin . . . sonst . . .“

„Ein Unfall?“

„Nein. Der Grünschnabel hat eine Kugel ins Fell gekriegt . . . Er scheint bei dem Vergnügen auf der Avenue Daumesnil mit einem Rowdy zusammengestoßen zu sein, es muß einen Streit gegeben haben — und eins, zwei drei hat Julot seinen Text bekommen . . .“

„Wurde der Angreifer nicht festgehalten?“

„Im Gedränge ist er nicht erwischt worden. Die Kugel konnte ohne besonderen Schaden beseitigt werden, aber etwa drei Wochen dauert die Heilung . . . Na, bei solchen Kneipereien wird mein Julot sich nicht mehr beteiligen . . . Wenn er abends fort will, dann soll er in die Abendkurse gehen.“

Morevert machte sich an seine Arbeit; er hatte einen Zylinder zu montieren. Er fluchte dabei auf den Gehilfen, schalt ihn einen Schafskopf, warf einen Schlüssel dem Maulaffen feilbietenden Lehrling zwischen die Beine und wandte sich dann zu dem Ersatzmann von Julot, dessen Drehbank neben der seinen in der dritten Reihe stand.

„Wie heißen Sie denn eigentlich, Puppenkopf?“

„Francois Pireyre,“ erwiderte schüchtern der Jüngling.

„Es ist immer gut, wenn man den Namen kennt . . . Ich notiere ihn mir . . . Drei Wochen haben Sie also Brot auf Ihrer Kommode . . . eher fängt mein Sohn nicht wieder an . . . Er braucht eine Kur, der junge Herr . . . Aber bummeln Sie mir bloß nicht etwa auf sein Konto!“

„Es wäre das erste Mal — — —“

*

Am Donnerstag ließ sich Morevert Urlaub geben, um seinen Sohn zu besuchen. In den Nachmittagsstunden kam er zurück und zeigte ein vergnügtes Gesicht.

„Ihrem Patienten geht es besser?“

„Deswegen brauchen Sie keine Rührung zu zeigen!“ brummte der Dreher. „Ich möchte lieber wissen, wie weit Sie sind . . . denn Sie werden sich wohl sagen, daß mein Sohn nicht über den Sternenlauf nachdenkt . . . Er meinte, wenn Sie ein fähiger Arbeiter sind, den man ernst nehmen kann, dann müßten Sie mit der Serie von 45 Stück Hähnen am 25. fertig sein.“

„Am 20. ist sie fertig,“ erwiderte trotzig Pireyre.

„Er hat noch eine andere Sorge: von wegen des „Engländers“.“

„Engländer?“

„Für seine Drehbank fürchtet er, wenn Sie das lieber hören . . . Weil sie englisches Fabrikat ist, nennt sie Julot so . . . Sie sehen nicht gerade aus, als ahnten Sie, daß so eine Maschine 10 000 Franken kostet . . . Der Prinzipal hat sie dem Jungen nach vollendeter Lehrzeit anvertraut . . . Seitdem ist kein anderer drangekommen . . . drum sorgt er sich . . . Der „Engländer“ ist gut, aber wie alle Luxusartikel empfindlich . . . Er muß wie eine Nippsache in der „guten Stube“ behandelt werden . . . Und daß Sie es wissen: er hat nichts dagegen, wenn man ihn einfettet!“

„Ich werde darauf achten!“

„Sie tun gut daran, denn wenn er einen Schaden erleidet, würde Julot Ihnen gewiß einen Tritt in die Gegend geben, wo der Rücken einen anderen Namen annimmt! . . . Also ich habe meinen Auftrag erledigt; wenn Sie ihn beherzigen, um so besser; andernfalls . . .“

„Die Hälfte Ihrer Worte hätten mir schon genügt!“

*

An einem schönen Nachmittage, wo die Spatzen im Mauerwerk von Nische zu Nische lustig hüpften, erschien Julot wieder auf der Bildfläche.

„Na, sind Sie endlich wieder auf den Beinen?“ sagte gemütlich der Werkmeister zu ihm, und er fügte mit etwas

ironischem Tone hinzu: „Man hat Sie gut bedient, wie es scheint.“

Im Auge Julots loderten Funken des Hasses auf: „Nur Geduld, wenn ich dem Burschen wieder begegnen sollte — dann bediene ich ihn auch mit einem Gericht, das dem nichts nachgibt, was er mir zu kosten gegeben.“

„Wann fangen Sie wieder mit der Arbeit an?“

„Morgen. Sind die Hähne fertig geworden?“

„Es hat nur so geflutscht. Ihr Ersatzmann machte zwei an einem Tag.“

„Alle Achtung! Wo ist dieser Meister? Ich möchte ihn kennenlernen.“

„Wahrscheinlich in der Schmiede. Er wird gleich zurück sein.“ — Im Vorbeigehen einige Hände drückend, trat Julot vor seine Drehbank, vor seinen „Engländer“. Oh, wie schön war dessen „Wange“ poliert, wie sauber waren seine Räder, wie sorglich geputzt der Schlitten, wie gut eingefettet die Bank.

„Das sagt ihm zu,“ meinte der alte Morevert, als er das Gesicht seines Jungen vor innerer Freude aufleuchten sah ... „Schau, da kommt der Meister!“

Julot war dem aus der Schmiede zurückkehrenden Pireyre einige Schritte entgegengegangen; aber plötzlich hielt er inne, machte einen krummen Rücken, wie ein zum Sprung ansetzendes Raubtier ... Wild kreuzten sich die Blicke der beiden jungen Männer ... Brennende Röte flammte in ihren Gesichtern auf ... sie fühlten, wie ihre Nerven sich aufs äußerste spannten ... der eine hörte den stürmisch gehenden Atem des andern ...

Der erste, der ein wenig Herrschaft über sich zurückgewann, war Pireyre. Ruhig sagte er: „Wir wollen hier keinen Skandal machen. Draußen kannst du Vergeltung an mir üben; ich werde mich nicht verteidigen!“ — „Hältst du mich für einen Feigling?“

„Du hast noch ein anderes Mittel. Du kannst mich bei der Polizei anzeigen.“ — „Ich bin kein Angeber!“ — „Nach meiner ehrlichen Ueberzeugung war ich im Unrecht. Ich bereue, meine Hand so rasch gebraucht zu haben. Wir hatten beide ziemlich erhitzte Köpfe ... Mehr kann ich nicht sagen!“

Das leise geführte Gespräch versetzte Vater Morevert in einige Verwunderung, er fragte: „Warum rollt ihr denn die Pupillen wie zwei grollende Kater?“ — Julots Augen ließen plötzlich vom Gegner ab und blieben an seiner Drehbank haften ... Einige Sekunden verstrichen ... er ergriff unbewußt wieder Besitz von seinem „Engländer“; der Nebel des Hasses zerrann unter diesem wohltuenden Gefühl, unter dieser mächtigen Aufwallung der Empfindung, die uns befällt, wenn wir einen geliebten Menschen, um den es uns bangte, bei guter Gesundheit antreffen. Und der edle Instinkt der sozialen Zusammengehörigkeit, der im Herzen jedes Arbeiters lebt, ließ die letzten Spuren des Grolles verwehen.

„Wo sind deine Gedanken?“ fragte der Vater Morevert, den das Schweigen zu beunruhigen begann.

„Bei meinem „Engländer“,“ erwiderte Julot. „Er ist während meiner Abwesenheit geradezu verhätschelt worden.“

Und impulsiv streckte er Pireyre die Hand entgegen: „So etwas freut einen immer ... Ich danke dir, mein Kamerad!“

Das große Los.

Zum Lotterieschwindel von Karlchen.

Jetzt sind wir einmal dahinter gekommen, wie wir betrogen werden. Da hofft man von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, usw., wartet bis an sein seliges Ende, und schlummert ins Jenseits hinüber, ohne das große Los gewonnen zu haben.

Natürlich, wie kann man das große Los gewinnen, wenn sich Betrüger zusammenfinden, und Millionen hoffnungsfreudige Spieler gemeingefährlich betrügen. Haben wir es nicht immer gesagt, an jedem Tag und in jeder Woche aufs neue beteuert, wenn wir nichts gewonnen hatten, „daß das keineswegs mit rechten Dingen zugeht!“.

Aber man hat es uns ja nicht geglaubt, ausgelacht hat man uns, dumm genannt, wenn wir darauf hinwiesen, daß ... nun ja, es ist schon gesagt worden!

Nun haben wir die Geschichte, und Millionen Spieler haben das Nachsehen.

Sie alle fühlen sich um den Hauptgewinn betrogen!

Gerade diesmal hätten sie alle bestimmt gewonnen, denn der Kaffeesatz hatte es schon verraten, die linke Hand hatte schon verdächtig gejuckt, und sie hatten geträumt von einer hochherrschaftlichen Villa mit zwei eingebauten Autogaragen. Aber nicht umsonst lief die schwarze Katze am Freitagmorgen, gerade am 13., über die Straße, ausgerechnet an uns vorbei, und ließ uns ahnungsschwer die Zeitung in die Hand nehmen.

Himmeldonner ...! Was haben wir gesagt? Nahe am Gewinn! Aber die schwarze Katze!

Schreckerfüllt lesen wir von dem neuesten Lotterieschwindel, fühlen uns natürlich mitbetrogen, und fordern Gerechtigkeit und Rache zugleich. Dieser Lotterieschwindel bestätigt unser Mißtrauen, umsonst ging uns doch die ganzen Jahre der Hauptgewinn nicht verloren, sozusagen an uns vorbei, einmal hätte er doch auch bei uns einschlagen müssen, wo wir doch schon über 20 Jahre ein Achtel oder gar ein Viertel spielen.

Nein, das macht uns keiner weiß, wäre nicht geschwindelt worden, hätten wir einmal im Laufe der Jahre einen Hauptgewinn machen müssen. Doch klar, man spielt doch schließlich nicht 20 Jahre ununterbrochen mit derselben Nummer Lotterie, ohne daß diese Nummer einmal gewinnt. Gewinnt sie aber nicht, dann liegt schon Zweifel vor. Man hat es bisher nur nicht geglaubt. Nun ist es zu spät!

Keiner entschädigt uns für den nichtausbezahlten Hauptgewinn, der selbstverständlich auf unsere Gewinnnummer gefallen wäre. Daran zweifelt kein Mensch, außer dem mißgünstigen Nachbarn, der sich ebenfalls einbildet, seine Nummer hätte gewonnen, wenn nicht ... nun, davon wurde auch schon geredet.

Ob wir nicht am besten das Lotteriespiel überhaupt lassen? Vertrauen haben wir doch nicht mehr, warum sich dann noch Lose kaufen, und vergeblich auf die 100 000 Mark warten, die uns einmal in den Schoß, vielmehr in die Hände gefallen wären, wenn keine Schwindler uns elendiglich betrogen hätten!

Ja, wir bestellen das Los ab, lassen es nicht mehr erneuern, und lassen uns nicht mehr betrügen! So wird es gemacht!

Wir sind aber schwache Menschen, und zu unserer größten Schwäche gehört leider mal unsere Spielleidenschaft.

Was nutzt es schon, wenn wir die Lose nicht erneuern, andere weiter spielen lassen, und dann am Ziehungstage einer Lotterie keine Ziehungsliste kaufen können, um mit fiebrigen Augen die Liste zu überfliegen, ob nicht ein Gewinn auf unser Los gefallen ist! Es war dann die erste Ziehung, die wir nicht mitmachten, und gerade diese Ziehung hätte vielleicht unserer Nummer den Gewinn gegeben! Weiß man's? Diese Ungewißheit ist nicht zu ertragen, deshalb geschwind wieder ein Los für die nächste Ziehung gekauft, gleichgültig, ob betrogen wird oder nicht, ob das Los gewinnt oder nicht, aber nur wieder mitspielen, damit man wieder hoffen kann, sich ärgert, wenn das Los wieder nicht gewonnen hat, weiter hofft, und so bis ans selige Ende!

Die Hoffnung bleibt: einmal müssen wir gewinnen!

Trotz Lotterieschwindel!
Und so wird die Preußische Klassenlotterie weiter ihre indirekten Steuern erheben!

Einfältige Leute.

Erzählung von Pantelejmon Romanow.

Der Zug kam von der deutschen Grenze. Das Volk staute sich im Wagen, füllte die Gänge, Gepäckplätze, die Waschräume und die Plattformen. Die Fenster waren zertrümmert, die Türen ließen sich nicht mehr schließen. Leute von den Außenplätzen bemühten sich krampfhaft, in den Wagen einzudringen.

„Ei, warum drängst du so?“ wandte sich ein Soldat mit über der Brust gekreuzten Baschlikbinden zornig gegen einen Mann, der ohne Mütze dastand.

„Vielleicht geht's, daß ich in den Wagen komme,“ entgegnete der Gefragte, „ohne Mütze ist's hier draußen zu kalt.“

„Wo hast du deine Mütze gelassen?“

„Sie ist gestohlen. Als wir über die Grenze kamen, hat sie mir einer sofort vom Kopf geschlagen.“

„Gemeine Bande bei uns! Die richtigen Banditen!“

„Man kann heut gar nicht mehr reisen,“ klagte eine Alte, die bei ihrem Bündel im Seitengange stand, „muß sich die Taschen zuhalten und wagt nicht, sich vom Gepäck zu trennen. Eben hat der Zug vor fünf Minuten gehalten, und schon sind zwei Reisende ausgeplündert.“

„Ja, unser Volk ist tüchtig.“

„Ihr paßt schlecht auf, daher bestiehlt man euch,“ murrte ein finster blickender Mann, der am Fenster saß. „Ihr bringt nur die Menschen in Versuchung.“

„Paßt schlecht auf! Klugredner!“ rief ein Soldat vom Gepäckplatz herunter. „Ich habe auf einem Bahnhof Dienst getan. Wir lagen stets auf der Lauer, und doch wurden uns in dem Winter alle Löffel und Gläser weggeschleppt! Schon gar nicht davon zu reden, was ohne Bezahlung verzehrt wurde!“

„Dann habt ihr eben mit all euren Augen nicht richtig hingeschaut!“

„Wie sollte man wohl auf alle achtgeben? Wären's nur Strolche gewesen, die kennt man ja schon — hier aber klaute das ganze Volk. Da hilft kein Hingucken. Wenn dreihundert Menschen kommen, brauchst du dreihundert Aufpasser, um jedem einen Wächter hinter'n Stuhl zu stellen.“

„Und“ — warf ein munterer Handwerksmann ein — „hinter jedem Wächter muß wieder ein anderer stehen, der den Wächter überwacht.“

„Auch das ist sicher nötig.“

„Ist denn das Volk im Kriege so diebisch geworden?“

„Wer weiß?“

„Ich komme eben aus Deutschland,“ erzählte der Mann ohne Mütze — er war irgendwie doch in den Wagen geschlüpft. „Bis zur Grenze verlief alles glatt, — kaum hatte ich sie überschritten, da wurden mir die Mütze und mein Sack mit Zwieback stibitzt.“

Alle sahen sich nach dem Sprecher um.

„Sie wollten dich wohl in der Heimat bewillkommnen,“ meinte der lustige Handwerksmann.

Der Mann mit dem finsteren Gesicht knurrte vor sich hin: „Hast wohl gedöst, da schnappten sie zu.“

„Ich war nicht mehr an die Heimat gewöhnt, bin sehr lange fortgewesen. Zwei Jahre stand ich an der französischen Front, acht Monate befand ich mich in Gefangenschaft.“

„Zwei Jahre ... Da kommt man aus der Uebung. Hier kann's dir so ergehen, daß du ohne Hosen bleibst, nicht nur ohne Mütze.“

„Wird drüben etwa nicht gemaust?“ fragte die Stimme vom Gepäckplatz.

„Nicht das Geringste ... Sie sind da verflucht ehrlich, einfach nicht zu sagen.“

Alle Insassen des Wagens kehrten sich dem Soldaten zu. Nur der Mann mit dem finstern Gesicht schaute durch das Fenster und meinte: „Sie halten die Augen auf, da kann nichts verschwinden.“

„Ach nein, die Leute dort sind von einer gewissen Einfalt. Man kommt in den Wartesaal, nimmt sich, was man will, und erst dann wird bezahlt.“

„Gott im Himmel!“ rief die Alte entsetzt, „da wird man sie kapp und kahl fressen!“

„Und sie forschen nicht mal nach, wieviel du gegessen hast, grad' als ob's ihnen peinlich wäre.“

„Auch euch hat man kontrolliert?“

„... Anfangs nicht,“ antwortete der Gefangene zögernd.

„Ist das ein Pack, so vornehm!“

„Dort sind die Leute anständig. Hier muß man für das Glas ein Pfand geben und wird noch dazu überwacht. Drüben aß man sich für drei Rubel satt und gab dann die Zeche mit 'nem halben Rubel an. Und kam damit glatt durch.“

„Wirklich, die Leute sind einfältig. Da müssen sie doch Verlust haben.“

„Es lebte sich bei ihnen anfangs gut. Dann beging einer von uns den Fehler, daß er Löffel und Gabel stahl. Da wurde es schlechter.“

„Jagten sie euch davon?“

„Nein, sie jagten uns nicht fort. Aber sobald ein Russe an den Verkaufstisch kam, verboten sie ihm, etwas anzurühren; doch blieben sie höflich, nannten ihn „Sie“ und benahmen sich, wie sich's gehört.“

„Was du sagst! Was für ein herzensgutes Volk! Und hier bei uns wurden sie Hunnen und Unmenschen geschimpft! Sie sind vielleicht besser als wir.“

„Besser oder nicht besser, aber schlecht von ihnen zu reden, wäre unrecht. Ich erlebte noch einen Fall, wo einer von uns einen Löffel stahl ...“

„Warum rissen sie sich so um die Löffel?“ fragte die Alte ungeduldig. „Die waren wohl teuer?“

„Sie waren sehr blank ... Und denkt euch, der Mann wurde nicht verprügelt, zwei Leute traten auf ihn zu: „Sie haben aus Versehen unseren Löffel mitgenommen.“ Natürlich sagten sie das in ihrer Sprache.“

„Er hätte gehörige Prügel verdient“, brummte der finstere Mann. „Klau', aber laß' dich nicht ertappen.“

Die Alte tastete nach ihrem Bündel. „Das alles hört man so und kann doch nicht vom Reisen lassen.“

Der Zug hielt. Der ehemalige Gefangene und der Handwerksmann kletterten über das Bündel der Alten und zwängten sich nach dem Ausgang hindurch, um den Bahnhof aufzusuchen.

Die Alte trat lange von einem Fuß auf den andern, seufzte und sagte:

„Man muß notwendig hinaus und fürchtet sich. Glücklich, wer kein Gepäck hat.“

„Dies Glück kann dir in einer Minute verschafft werden.“

„Herr Gott im Himmel, ich kann nicht mehr! Väterchen, gutes liebes Väterchen, achte auf mein Bündel, bin gleich zurück,“ bat die Alte den Mann mit dem finstern Gesicht.

„Schon recht ...“

Die Alte ging. An der Tür sah sie sich nach ihrem Gepäckstück um, wandte sich an den Soldaten mit dem Baschlik und bat ihn:

„Väterchen, ach, paß' doch auf den Menschen auf, der auf mein Bündel aufpaßt!“

(Aus dem Russischen von H. Liedtke.)

Gina.

Von

Heinz Anders.

Gina lag langgestreckt im weißen Sande neben der leise plätschernden Flut und ließ die Sonne auf den schlanken Leib brennen. Zuweilen griff sie in den Sand und streute die heißen Körner über ihre braune Haut.

Als es Gina zu warm wurde, streifte sie den Badeanzug von der Brust und schob ihn zu den Hüften hinunter.

„Fräulein Gina! ... Fräulein Giiina!“

Gina fuhr hoch, blinzelte, horchte einen Augenblick und legte sich dann rasch wieder in den Sand, während sie die Augen zukniff, als schlafe sie.

Durch Heidekraut und Dünengras kam ein Jüngling gestapft und ließ die Augen ringsum kreisen. Zuweilen blieb er stehen, legte die Hände wie einen Schalltrichter vor den Mund und rief:

„Fräulein Giina!“

Als er an den Meeresstrand kam, stockten ihm die Füße und er blieb mit offenem Munde und zitternden, erschrockenen Knien stehen. Der Versuch einer Kehrtwendung mißglückte, denn die Augen konnten sich von dem süßen Leibeswunder nicht trennen, das vor ihnen im Sande lag. Der Atem tanzte wie betrunken aus der heißen Brust des Jünglings und es war eine Stille zum Fürchten.

Da fuhr Ginas Köpfchen hoch, aus ihrem Munde floß ein Ruf, als zwitscherte eine erschreckte Schwalbe, und ihre Hände griffen nach dem Badeanzug und streiften ihn hoch bis ans Kinn.

„Kurt, Sie sind ein ganz frecher Bengel! ... Mich so zu überfallen! ... Schämen Sie sich denn gar nicht!?“

Der Kopf des Jünglings senkte sich und das Gesicht wurde blutrot.

„Verzeihen Sie, Fräulein Gina ..., ich ahnte nicht ... und ich rief Ihren Namen ...“

„Ich habe nichts gehört!“

Gina warf eine Handvoll Sand ins Wasser, wobei der Badeanzug von der rechten Brust glitt; sie zog ihn wieder hoch und guckte dann mit runden Augen streng auf den Jüngling.

„Warum stehen Sie so herum!? ... Setzen Sie sich wenigstens hierher!“

In den Augen des Knaben leuchtete es auf, und er ließ sich glücklich und bescheiden zwei Armlängen von Gina entfernt nieder. Gina lag auf dem Rücken und guckte mit zugekniffenen Augen in den tiefblauen Himmel.

„Warum laufen Sie mir immer nach?“

„O Fräulein Gina ... ich habe gedacht ...“

Gina knöpfte ihren Badeanzug zu. Der Knabe wurde wieder rot und versuchte auf das Meer zu schauen, das sich wie ein Himmel vor ihm ausdehnte.

„Nun ... was haben Sie denn gedacht?!“

„Weil Sie mich letzthin geküßt haben, glaubte ich ...“

Gina drehte sich entrüstet um, machte runde, böse Augen und bohrte mit dem Finger ein Loch in den Sand.

„Wie können Sie so freche Dinge behaupten?! ... Ich hätte Sie geküßt! Ich weiß absolut nichts davon!“

Kurt sah erschrocken auf Gina und begriff nicht.

„Aber ... aber Fräulein Gina ... als wir tauchten ... als wir unter dem Wasser spielten ... da haben Sie ... aber Fräulein Gina, da haben Sie mich doch geküßt!“

Gina schüttelte ihren flachsblonden Haarschopf und machte vorwurfsvolle Augen.

„Unter dem Wasser? ... So? ... Davon weiß ich gar nichts! ... Vielleicht ist es ein Fisch gewesen! ... Oder eine Qualle! ... Ueberhaupt ist ein Kuß unter dem Wasser gar kein richtiger Kuß! ... Haben Sie denn überhaupt einen Zeugen?! ... O, sehen Sie mal, Kurt, die hübsche Muschel! ...“

Kurt rückte näher und beugte sich über die Muschel. Gina drückte sie an ihre Lippen, ließ sie ein wenig auf der Handfläche tanzen und warf sie dann ins Wasser. Sie machte es zufällig und bedeutungslos; wie ein kleines Kind.

„So und nun müssen Sie wieder gehen, Kurt!“

„O Giiina! ...“

Gina schnippte mit den Fingerspitzen ein paar Sandkörner von ihrem Arm, feuchtete mit der rosigen Zungenspitze ihre Lippen an und rümpfte dann das Näschen.

„Es ist schrecklich mit Ihnen, Kurt! ... Sie sind wirklich gar kein Mann!“

Kurt wurde wieder rot. Seine Gedanken verwirrten sich. Er sah Gina zitternd in die schwarzen irrelichternden Augen. Dann tanzten plötzlich Sterne vor seinen Augen, er richtete sich auf und griff nach Gina. Aber Gina sprang behende hoch und schimpfte wie ein Rohrspatz: „Was fällt Ihnen ein, Sie Frechdachs! ... Gleich gehen Sie fort! ... Ich habe es Ihnen doch schon gesagt! ... Kommen Sie mir ja nicht nahe! ... Ich kann kratzen! ... Husch, husch! ...“ Sie deutete mit spitzem Finger querfeldein. Kurt duckte sich unter ihren zornigen Augen und schlich fort, durch das Heidekraut.

Als er auf dem Dünenhügel stand, blieb er stehen und drehte sich langsam um. Gina stand am Wasser, streifte den Badeanzug ab, reckte und streckte sich, drehte sich nach dem Knaben um, winkte mit der Hand, stieß einen Schrei aus wie eine Möwe und lief dann übermütig zwitschernd in das blinkernde Wasser.

Da rannte der Knabe stöhnend fort durchs Heidekraut, daß von den Blüten der Samen wie Nebel um ihn hochstob.

Gina aber lag im Wasser, ließ ihre Brüstchen von den Wellen schaukeln und murmelte entrüstet vor sich hin:

„... und ich habe es gewußt: er ist doch kein Mann!“

Humor.

Anerkennung. „Aber hören Sie, Ober, jetzt warte ich hier über eine halbe Stunde auf das Beefsteak, das ich bestellt habe.“ — „Ja, ich weiß. Es wäre eine leichte Aufgabe, Kellner zu sein, wenn alle Gäste wären wie Sie.“

*

Das richtige Kostüm. Der Regisseur braucht für die Massenszene in seinem neuen Stück eine Anzahl Statisten. Nachdem er sie versammelt hat, sagt er: „Die Szene spielt in Rußland, und ihr müßt alle Pelze anhaben.“ — „Ich habe doch aber keinen Pelz,“ wagt einer der Schauspieler schüchtern einzuwenden. — „Das geht mich nichts an,“ sagte der Regisseur. „Wenn Sie nicht für Rußland gekleidet sind, kann ich Sie nicht brauchen.“ Am Abend erscheint der Schauspieler im Theater, aber ohne Pelz. „Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie dürften nicht mitspielen, wenn Sie nicht für Rußland angezogen sind?“ schreit ihn der Regisseur an. — „Aber ich habe mir doch dafür zwei Paar Unterhosen angezogen,“ erklärt der Schauspieler.

*

Ein Unwissender. „Schmidt, Menschenskind, ich bin ja außer mir! Ich höre, der Schliepke ist mit deiner Frau durchgegangen — ich dachte immer, das wäre dein bester Freund?“ — „Ist er ja auch, er weiß es bloß noch nicht.“

*

Ehrlich. „Sagen Sie bitte Ihrer Frau, ich könnte ihr leider keine Freikarten mehr zu dem Konzert besorgen, in dem ich singe.“ — „Gern. Sie wird sich sehr freuen.“

*

Professionelle Kritik. Zwei Taschendiebe treffen sich im Vestibül eines Theaters. „Laufen wir doch lieber in ein anderes Theater, Mischka!“ — „Warum?“ — „Ach weißt du, ich kenne diesen Autor; zu seinen Stücken geht niemand rein.“

Kaufmännische Korrespondenz.

„Gesucht wird für eine Aktiengesellschaft ein gewandter und erfahrener polnisch deutscher Korrespondent. Der Betreffende muß die beiden Sprachen durchaus einwandfrei beherrschen, über eine rasche Orientierungsgabe verfügen und gute Referenzen angeben können. Angebote mit Zeugnisabschriften und Lichtbild sind unter L. Y. Z. an die Exp. d. Bl. zu richten.

Aehnlich lautende Anzeigen findet man dutzendweise in den Lodzer Tageszeitungen. Man sollte annehmen, daß in Lodz, der Sechshunderttausendstadt, wo die polnische als Landes- und die deutsche als Geschäftssprache gang und gäbe sind und jedem einigermaßen gebildeten Menschen sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen sein müßten, die Zahl der kaufmännischen Korrespondenten, die den Anforderungen der obenangeführten Gesuchsanzeige entsprechen, zumindest ausreichend sein müßte.

In Wirklichkeit ergibt sich ein ganz jammervolles Bild. Wohl gehen auf solche Anzeigen, wie die oben angeführte, zehnte von Angeboten ein. Und jedes dieser Angebote ist sogar in einem ganz leidlichen, zuweilen sogar vortrefflichen Polnisch und Deutsch abgefaßt. Die suchende Firma wählt und sichtet natürlich unter den eingelaufenen Angeboten und stellt schließlich einen Menschen an, von dem sie annehmen darf, daß er durchaus alle Eigenschaften eines idealen Korrespondenten besitzt. Da die bedingten „guten Referenzen“ vorhanden waren, so hegen die Chefs der Firma nicht den geringsten Zweifel an den ausgezeichneten Qualitäten ihres neuen Korrespondenten und lassen ihn drauflos schreiben.

Es gibt leider eine ganz erhebliche Anzahl von Chefs, die von dem stilistischen Wesen der kaufmännischen Korrespondenz nicht viel halten und auf eine gute Sprache und klare Ausdrucksweise wenig Gewicht legen. Im Gegenteil: je verschnörkelter und je mehr mit kaufmännischen „Fachausdrücken“ durchspickt die Sätze eines Briefes sind, desto mehr imponieren ihnen die „Kenntnisse“ ihrer Korrespondenten, denen dadurch die Möglichkeit geboten wird, auf der Stufenleiter der kaufmännischen Angestellten-Hierarchie emporzuklimmen und es bis zum Prokuristen oder gar kaufmännischen Direktor zu bringen.

Diesen Typus von Emporkömmlingen findet man bei uns in abwechslungsreichsten Wandlungen. Meist sind sie riesig stolz auf ihre „Sprachkenntnisse“ und blicken mit einem gelinden Hochmut auf ihre Kollegenschaft herab, die es nicht so weit gebracht hat, wie sie – die Herren Prokuristen oder Direktoren – und verstehen es sogar, mit großer Wichtigtuerei, ihrem Chef plausibel zu machen, wie gewandt und wie treffend sie diesem oder jenem Kunden ihren Standpunkt klargemacht haben und wieviel das Geschäft an ihrer einzigartigen Stilgewandtheit profitiere. Ihre Selbstverhimmelung schreitet fort und gelangt schließlich zu Satzbildungen, deren Lächerlichkeit jedem einigermaßen sprachkundigen Menschen ohne weiteres auffällt, jedoch nicht dem Schreiber selbst und zumeist auch nicht seinem Chef.

Der Verfasser dieser Skizze ist ständig an verschiedenen kaufmännischen Unternehmungen in Lodz in beratender Weise beschäftigt. Bei solchen Gelegenheiten muß ich auch zuweilen den Inhalt von allerhand Korrespondenzen „zur Kenntnis nehmen“ und stoße da zuweilen auf Satzungeheuer, denen nur eine abgehärtete Journalistenseele gewachsen sein kann. Besonders sind mir vor einiger Zeit die Briefe einer hiesigen Großfirma aufgestoßen, die ich dem Namen nach selbstredend kenne, mit deren Chefs oder Personal ich jedoch nicht weiter in Berührung komme. Da mir das geistige Gleichgewicht fehlt, um solche Verstiegenheiten, wie ich sie in jenen Briefen fand, mit Gleichmut zu übergehen, habe ich mir, mit Erlaubnis meines Auftraggebers, einige Sätze aus jenen Briefen abgeschrieben. Zugleich aber konnte ich mir nicht das Vergnügen versagen, ein wenig nach dem Verfasser jener Briefe zu forschen — wie es nun mal diese eklige Journalistenneugier mit sich bringt.

Dabei gelang es mir, festzustellen, daß der Verfasser jener Briefe die Stellung eines Prokuristen und Bürovorstehers bekleidet und sich stolz „erster Korrespondent“ der Firma nennt, um nicht mit den proletarischen Existenzen eines zweiten Korrespondenten oder gar einer Stenotypistin verwechselt zu werden. Im übrigen stammt dieser junge Mann aus kleinen Verhältnissen, wodurch ihm sein Emporkömmlingstum desto mehr zu Kopfe gestiegen ist, hat eine sehr schlechte Kinderstube genossen und tyrannisiert seine Untergebenen auf das schamloseste. (Das nebenbei.) Es ist immer erfreulich, wenn man sich durch seine Tüchtigkeit eine entsprechende Lebensstellung erringt, doch wird der wirklich Tüchtige sich auch stets durch Bescheidenheit auszeichnen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich, daß jener junge Mann vor etwa einem Jahrzent (vielleicht auch ein oder zwei Jahre später) bei mir gewesen war und sich von mir den Text von „Offerten“ für den Posten eines deutsch-polnischen Korrespondenten hat schreiben lassen. Daraus folgt, daß er durchaus nicht so sicher und sattelfest in seinen Sprachkenntnissen war, wie er sich jetzt dessen rühmt.

(Dabei möchte ich einschalten, daß eben die Urtexte der „Offerten“ zum großen Teil nicht vom Bewerber angefertigt werden, sondern von anderen „schriftkundigen“ Personen herrühren: daher die täuschende sprachliche Sauberkeit in den Angeboten!)

Heute nennt sich jener Herr, von dem oben die Rede ist, einen „erfahrenen“ Korrespondenten. Da nun mal Schilderungen mit Namensnennung leichter fallen, als das Herumdrücken um Neutralitäten, so wollen wir ihn „Alois“ nennen, was eine maurisch-griechische Umbildung von „der sehr Erfahrene“ bedeutet. Der wirkliche Name wird selbstredend verschwiegen: Alois soll hier nur als eine Art Sammelnamen dienen.

Nachfolgend sollen dem Leser einige Kostproben aus der stilistischen Küche unseres Alois vorgesetzt werden. Da lesen wir beispielsweise:

„Der Spediteur ist nach der Ware nicht erschienen.“ — Sollte also zuerst die Ware und dann der Spediteur erscheinen? oder soll damit gesagt sein, daß der Spediteur nicht erschienen sei, um die Ware abzuholen?

„Bei Inanspruchnahme eines Zieles beanspruchen wir Deckung in Akzept.“ — Abgesehen von der reizenden „Anspruchs“-Klarheit des Satzes an und für sich, weiß Alois nicht, daß man nur durch Akzept decken kann.

„Obige Sendung haben wir Ihnen laut eigener Wahl zusammengestellt, da uns Ihre angezogene Bestellung nicht vorliegt.“ — Es muß wahrscheinlich auch ausgezogene Bestellungen geben — die sind aber nicht so sittenrein.

„Wir glauben, daß mehr Echtheit die Ware nicht braucht.“ — Bisher wußte man nicht, daß eine Ware mehr oder weniger Echtheit brauchen kann. Der Verbrauch an Echtheit der Ware ist statistisch noch nicht nachgewiesen. Alois mag aber damit meinen, daß die Echtheit der Ware nicht anzuzweifeln sei.

„Die Kunden haben sich noch gebittet.“ — Hier könnte Alois gebeten werden, „sich“ eine deutsche Gramatik in die Hand zu nehmen und die Abwandlungen der Zeitwörter sich gründlichst einzuprägen. Schließlich: wenn man „sich“ selbst bittet, pflegt man sich seinen Wunsch nicht zu versagen.

„Die Ware tun wir nicht mehr arbeiten.“ — Da fällt mir ein: wenn die Tute tuten tut, tut die Tute tuten.

„Das Kassa-Skonto, von welchem wir in unserem Schreiben Erwähnung taten.“ — Wenn Alois nicht „tut, dann „tatet“ er, weil es ihm schwer fällt in klarem Deutsch etwas zu sagen: Das in unserem Schreiben erwähnte Kassaskonto.

„Nicht unerwähnt möchten wir schließlich lassen, daß eine Abrechnung über die uns zurückgelassenen Rimessen bereits am 29. April wurde.“ — Was wurde? übersandt, zusammengestellt, in den Papierkorb geworfen? Der Leser soll nur nicht glauben, daß Alois da etwas vergessen hat — durchaus nicht: das Weglassen der Begründung bedeutet für Alois „elegantes Kaufmannsdeutsch“.

„Wir lieben ein glattes Geschäft.“ — Wohin doch Alois seine Liebe verschwendet!

„Eine diesbezügliche Ordre fügen wir hier zur gefl. Kenntnisnahme und danndiger Rücksendung bei.“ — Da steht ganz wahrhaftig: „danndiger“! Alois bereichert die deutsche Sprache um neue Ausdrücke! Das kann er sich ja als „erfahrener Korrespondent“ doch leisten! Und er weiß gar nicht, wie blöde solche Faxen anmuten. Das klingt etwa so, wie in einem Lodzer Verein ein Redner (der in seinem Hauptberuf Warenpacker ist) in einem Vortrag über „Religion“ den wunderbaren Satz prägte: „Schleiermacher sagt, Religion sei ein schlechthinniges Abhängigkeitsverhältnis.“

Ueber alle Hutschnüre geht aber eine Mahnung, die Alois einem Agenten der Firma gibt. Da ist nämlich in sauberer Maschinenschrift zu lesen: „Tun Sie sich hinter die Arbeit nehmen.“ — Wie soll man sich einen solchen Vorgang vorstellen? Welche equilibristischen oder sozialphilologischen Handlungen sind da auszuführen? Wahrhaftig: da möchte man sich die Arbeit „tun“ und Alois den verlängerten Rücken versohlen.

„Den Skontosatz von 5 Prozent bedauern wir Ihrem Befinden allein nicht überlassen zu können.“ — Somit werden Kassaabzüge nicht vom Gesundheitszustand des Kunden abhängig gemacht! Recht schön: warum aber muß Alois das erst schreiben? — das ist doch ziemlich selbstverständlich! Da wäre Aufklärung nötig —

„damit wir uns nicht in Mutmaßungen hüllen zu brauchen“, — wie es so wundervoll in einem anderen Schreiben unseres Meisterkorrespondenten heißt, der selbst bei diesem unlogischen Blödsinn nicht einmal weiß, daß man schreiben müßte: „in Mutmaßungen zu hüllen brauchen“, abgesehen davon, daß man sich wohl in Schweigen hüllen und in Mutmaßungen ergehen kann (wenn man schon Gemeinplätze anwen-

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

59

In der Wohnung des Wirts schliefen alle bereits. Mottke trat in die Küchentür, die mit einem Brett verriegelt war, hob die Sperrvorrichtung geschickt in die Höhe, damit ja kein Geräusch entstehen sollte, und ging in die Küche hinein. Von da aus kroch er auf allen vieren, beleuchtet von dem spärlichen Licht der Nachtlampe, die in Chaneles Schlafkammer brannte, durch das Zimmer, in dem ihre Eltern schliefen. In der Dunkelheit ertönte aus allen Ecken ein Schnarchen, und Schatten glitten dem wie eine Katze zu Chanele kriechenden Mottke nach. Dort brannte, wie gesagt, ein Lämpchen. Vor allen Dingen mußte Mottke jetzt herauskriegen, in welchem der dort stehenden Betten Chanele schlief. Dann wollte er das Licht auslöschen, an Chanele herantreten, ihr den Mund mit der Hand zudrücken und zu ihr ins Bett kriechen. Als er nun in der Kammer stand, wurde er von der Wärme und Dumpfheit erfaßt, die von dem ruhigen Atmen der Schlafenden herrührte. Sein Herz fing an, heftig zu pochen, und beim kargen Licht des Lämpchens suchte er Chaneles Lager. Sie schlief auf einer Truhe, die tagsüber als Bank diente und nachts in ein Bett verwandelt werden konnte. Jetzt war sie ganz mit den Kissen belegt, die zu Chaneles Aussteuer gehörten und am Tage in ihr aufbewahrt wurden. Und zwischen diesen Kissen schlief Chanele selbst und hatte neben sich ihren kleinen Bruder, der sich wie ein Säugling an die halbentblößte Brust seiner Schwester drückte. Mottke war von diesem Augenblick so ergriffen, daß er vergaß, die Lampe auszulöschen. Er kniete vor Chaneles Lager und blickte starr in das Gesicht der Schlafenden. Er hörte ihr Atmen, spürte den Hauch aus ihrer Nase und ihrem halbgeöffneten Mund und fühlte die Wärme, die ihrem Körper entströmte. Ihre schwarzen Locken, die verwirrt und jetzt mit Federn durchmengt waren, umrahmten ihr Gesicht, lagen auf ihren nackten Armen und bewegten sich mit dem Wogen ihrer Brust. Fest hatte sie ihren kleinen Bruder umschlungen. Ihre Augen hielt sie geschlossen, und ihre schwarzen steifen Wimpern beschützten diese Augen wie zusammengelegte Flügel eines kleinen Vogels. Um ihre Lippen lag jenes anziehende Lächeln, das Mottke gelehrt hatte das Mädchen zu respektieren, das ihn hilflos machte und ihn jedesmal, wenn er sich ihr näherte und sie anzusprechen wagte, in ein Kind verwandelte. Mottke kniet vor ihrem Bett, betrachtete sie, spürte die gesunde Wärme, die ihrem Atem nud ihrem Körper entströmte, und stellte sich vor. er wäre ihr Mann. Er sah sich nachts durchfroren vom Jahrmarkt nach Hause zurückkehren und zu seinem jungen Weibe ins Bett steigen und fühlte, wie sie ihn mit ihrem jungen Leib, hier im Bett, zwischen all den Kissen und Federbetten erwärmte . . . Ein gutes Lächeln flog über seine Lippen. Es war ihm so angenehm, sich derartige Bilder auszumalen, daß er den Zweck seines Kommens ganz vergaß. Er hatte jetzt schon kein Verlangen mehr, sein Vorhaben auszuführen. Es war so schön, hier, an ihrem Lager zu knien, ihre im Schlummer wogende Brust zu betrachten, die Wärme ihres Körpers und Atems auf sich wirken zu lassen und sich in Phantasien zu ergehen, in Träumen darüber, wie sie wohl seine Frau werden könnte, sein wirkliches einziges Eheweib.

Mit noch größerer Vorsicht, als er sie schon beim Hineinschleichen angewandt hatte, schlich er sich bald darauf wieder aus der Kammer hinaus. Er wollte weder sie noch ihre Eltern wecken, um sie nicht zu erschrecken.

Und in dieser Nacht vermochte Mottke nicht mehr einzuschlafen. Weder in dieser noch in der folgenden. Er grübelte in einem fort darüber nach, wie er wohl seine Träume verwirklichen könnte, und wie er es anstellen sollte, um Chanele wirklich zur Frau zu bekommen. Es verlangte ihn nach ihr nicht so, wie einst nach all den Mädels, die ihm jetzt bedingungslos gehörten und ihn gar nicht mehr interessierten, nein, er wollte sie zur Frau; zur wirklichen Ehefrau wünschte er sie, zu seinem Eheweib, zu dem er, wenn er später mal nachts durchfroren vom Jahrmarkt zurückkehrte, ins Bett hineinkriechen könnte, um sich zu wärmen.

7.

Mottke möchte Bräutigam werden.

Zur größten Ueberraschung aller seiner Bekannten und Freunde begann Mottke plötzlich ein ganz anderes Leben zu führen. Seine Mädels behandelte er jetzt genau so wie Schloimele der Schloßknacker die seinen. Er betrachtete sie nun nur noch als „Ware“ und ließ sich in gar keine Familiaritäten mit ihnen mehr ein. Er saß mit ihnen nicht mehr am selben Tischchen im „Warschauer Café“ und führte sie auch nicht mehr so oft an den Sonnabenden spazieren. Er fing an, Geld zu sparen und handelte jetzt — was sie nie von ihm früher gedacht hätten — um jedes Kleid, um jedes Paar Schuhe, das er ihnen kaufen sollte. Und dabei erklärte er ihnen, genau wie Schloimele der Schloßknacker seinen Mädels, daß sie unbedingt mehr Geld verdienen müßten.

„Sieh nur einer an! Jeden Montag und Donnerstag will sie einen neuen Hut haben! Du kannst noch sehr gut mit dem alten gehen!“

Niemand begriff, was mit ihm geschehen war. Er saß jetzt Nächte hindurch im Kaffeehaus oder trieb sich auf den Straßen umher und paßte auf seine Ware auf. Und kaum kehrte ein Mädel von einem „Gast“ zurück, als er es sofort einer peinlichen Leibesvisitation unterzog, um festzustellen, ob es nicht irgendwo, vielleicht im Strumpf, Geld versteckt hatte. . . Er wurde geizig und verstockt. Als seine leichtsinnigeren Kollegen sahen, daß er alle Kräfte anstrengte, um Geld zusammenzusparen, und nicht mehr mit ganzen Rubeln um sich warf, lachten sie ihn hinter seinem Rücken aus, und einer von ihnen, Chaim der Schlaue, hatte es sogar gewagt, ihm ins Gesicht zu sagen:

„Wie ist es denn, Kanarik, du willst wohl heiraten, daß du jetzt so um jeden Groschen zitterst?“

„Laß dir um meinetwillen keine grauen Haare wachsen! Wenn dich bis dahin die Läuse noch nicht aufgefressen haben und du noch am Leben bist, dann wirst du es sehen“, erhielt er zur Antwort.

Und Mottke war in der Tat nicht mehr zu verstehen. Er hatte sich einen feinen, gutbürgerlichen Anzug machen lassen, zog sich Sonnabends wie ein gewöhnlicher junger Mann an und trieb sich beim „Warschauer Café“ herum. Niemand wußte, was mit Mottke los war, er aber grübelte in einem fort darüber nach, wie er sich Chanele nähern und wie er mit ihr sprechen könnte.

Denn wenn Mottke sich etwas vornahm, war er gewohnt, es auch sofort auszuführen. So hatte er denn auch jetzt keine Zeit zum Warten, und es war ihm, als müßte Chanele sofort seine Braut werden. Daß man sie ihm verweigern könnte, vermochte er sich gar nicht vorzustellen. Weshalb denn?

„Bin ich nicht ebenso hübsch wie die anderen? Und Geld kann ich auch verdienen! Aber wie bringe ich bloß das Gespräch darauf?“

Er hatte ihr schon eine Uhr und einen goldenen Ring mit einem Brillanten gekauft und für alles ganze fünfundvierzig Rubel bezahlt. Jetzt trug er den Schmuck an seiner Brust, eingewickelt in einen Stoffetzen. Wie aber konnte er es ihr geben, so daß er keinen schlechten Eindruck machte und sie gleich davon überzeugte, daß er es gut meinte und wirklich ihr Bräutigam werden wollte?

Er dachte sogar schon daran, wie er zum Fest mit Chanele in sein Heimatstädtchen zu seiner Mutter fahren würde. Er erinnerte sich auf einmal an seine Mutter und verspürte das Verlangen, ihr ein Vergnügen zu bereiten. Nicht etwa auch dem Vater, nein, nur der Mutter! Er beschloß, ihr ein schönes Geschenk zu kaufen: eine neue Perücke, einen breiten Mantel und ein großes Wolltuch, und zum Fest mit der Braut zu ihr zu reisen und ihr das alles persönlich zu bringen. Er stellte sich schon vor, wie er mit Chanele in den Straßen des Städtchens spazierengehen würde, wie die Einwohner zusammenlaufen und wie die Weiber einander flüsternd fragen würden:

„Wer ist denn das?“

„Erkennst du ihn nicht? Das ist doch Mottke, der Sohn der roten Slatke, der mit der Braut zu seiner Mutter zu Besuch gekommen ist!“

(Fortsetzung folgt.)

den will), daß man aber leeres Strohdreschen nicht mit kaufmännischer Korrespondenz verbindet.

Doch Alois schreitet mit der Zeit fort. Er hörte wohl auch von Futurismus, Kubismus und Dadaismus: da kann sein Ehrgeiz nicht schlafen und er schafft einen Satz, der folgendermaßen lautet:

„Wir bitten Sie, alle technischen Angelegenheiten beitseite liegen zu lassen und sich ausschließlich hinter die Vereinigung der einzelnen Außenstände zu machen.“

Jawohl: technische Angelegenheiten läßt man, genau wie gackernde Gäule oder mathematische Voraussetzungen beseite liegen, wogegen unser Alois sich weniger „hinter“ die kaufmännische Korrespondenz, als hinter die „Vereinigung“ gewisser Orte „machen“ sollte. Diese Ueberzeugung festigt sich noch durch seinen Satz:

„S. versprach uns schriftlich zu besuchen.“ — Es wäre besser, wenn Alois mündlich an einer Hausfassade emporkletterte, denn:

„Es ist uns eine physische Unmöglichkeit, hinter jedem Kunden wegen Deckung einherzulaufen“, wie Alois sich ausdrückt. Es ist eine physische Uebelkeit, die uns befällt, wenn wir sehen, wie solche Sätze unterlaufen können.

„Falls nochmals eine diesbezügliche Anpünktlichkeit Platz greifen sollte“ (wie Alois an anderer Stelle begründet), — so verfällt schließlich (wie wir schreiben) auch die Firma, bei der Alois seine Satzverrenkungen ausführt, unheilbarer Lächerlichkeit.

Es ist selbstverständlich, daß Alois sich nicht nur als deutscher, sondern auch als „perfekter“ polnischer Korrespondent betätigt. Da ich nicht weiß, ob jeder Leser für die polnischen Entgleisungen des Alois Interesse hat, so will ich hier nur einen Satz anführen:

„Uregulowanie długów złotowych bez waloryzacji uważamy za niesłuszne i przemysł krajowy szkodzący.“ — Das würde deutsch lauten: „Eine Regulierung von Zlotyschulden ohne Valorisierung erachten wir als unbillig und die schädigende Landesindustrie.“ — Klar, nicht wahr? Dagegen hätte sich ein wirklicher Korrespondent in klarem Polnisch etwa geäußert: „Uregulowanie długów opiewających na złote uważamy za niesłuszne, o ile do nich nie będzie zastosowana waloryzacja, bo inaczej byłoby to krzywdą dla przemysłu krajowego.“

Damit soll das Kapitel „Alois“ („der sehr Erfahrene“) abgeschlossen werden. Jeder der obenangeführten, von mir glossierten Sätze ist authentisch: es ist nichts verschwiegen und nichts hinzugesetzt.

Der Zweck der Schilderung dieser ungeheuerlichen Borniertheit ist ja wohl nicht unklar: Das Publikum und vor allen die Firmenchefs, die dieses lesen, sollen darüber unterrichtet sein, daß man so manchem „Korrespondenten“ blindlings vertraut, weswegen so manche erschreckend lächerliche Elaborate oft ungelesen oder nach nur flüchtiger Durchsicht unterschrieben und daher den Empfängern und anderen Leuten zur Kenntnis kommen, die sich ihre eigenen Gedanken darüber machen können. Durch derartige aufgeblasene Existenzen, die ihr Fortkommen der Kurzsichtigkeit sorgloser Chefs verdanken, werden zudem hunderte, ja tausende von wirklich Begabten in den Hintergrund gedrängt.

Wenn man solche Korrespondenzen, wie oben angeführt, liest, drängt sich (in Abwandlung eines geflügelten Wortes) die Sentenz auf:

„Leute, die schreiben können, nennen sich Korrespondenten; Leute, die nicht schreiben können, nennen sich — ebenso.“

Vitriol.

„Fragen Sie nicht so blöd!“

Ein hochbetagtes Sprichwort (ist es nicht auffällig, daß Sprichworte immer alt und daher ein bißchen gebrechlich sind?!) besagt: Wer viel fragt, kriegt viel Antwort! Ohne diesem achtbaren Satz irgendwie zu nahe treten zu wollen, muß man doch der Wahrheit gemäß konstatieren, daß er nicht immer stimmt — täglich, stündlich erfahren wir es am eigenen Leibe, daß es eine Unmenge von Fragen gibt, die zu beantworten schlechterdings unmöglich ist, ja, die gar nicht auf eine Antwort reflektieren; Fragen, die eigentlich gar keine sind, zu offensichtlich blöd, um eine Erwiderung wert zu sein, ausgemacht dämliche Fragen, deren Beantwortung nur in einem ausdrucksvollen Schweigen bestehen kann, Fragen, die man selbst trotzdem immer wieder an andere stellt und mit denen man von anderen immer wieder überfallen wird. . .



Die Ueberraschung.

Was geschieht, wenn du mit einem bekannten Menschen zusammentriffst, automatisch, unweigerlich, unentrinnbar? Sagst du vielleicht zu ihm: „Tag, dein Hut sitzt schief!“, sagt er vielleicht zu dir: „Morjen, unrasiert bist du auch wieder!“?? Nein, so einfach darf man sich die Sache denn doch nicht machen, so geradewegs mitten in eine Unterhaltung hineinzuspringen, gilt nicht als üblicher Umgangston. Ihr beide habt erst die profunde Frage „Wie gehts?“ aufzuwerfen, ehe euch ein vernünftiges Gespräch gestattet ist, das ist eine eiserne Regel, die keine Ausnahme duldet, ein heiliges Lebensgesetz, das niemand ungestraft übertritt, die berühmte Einleitung groß römisch A beim Schulaufsatz, bevor das Thema erörtert (und meist verfehlt) werden darf. . .

Das vorschriftsmäßige Schema für einen Gesprächsanfang sieht demnach so aus:

Er: „Na? Wie gehts?“

Du (Achselzucken und mildes Seufzen. Dann): „. . . Na und dir?“

Er (wackelt mit dem Kopf und zieht eine Flunsch. Dann): „. . Der Sommer ist bald vorbei!“

Du: „Wenn man jetzt schon Kohlen kauft, sind sie billiger.“ Nach der peinlichen „Wie gehts?“-Verlegenheit ist nunmehr das Feld für einen wohlig dahinfließenden Dialog frei.



Nur die Gründlichkeit macht's!
„Tut's hier weh? ?“

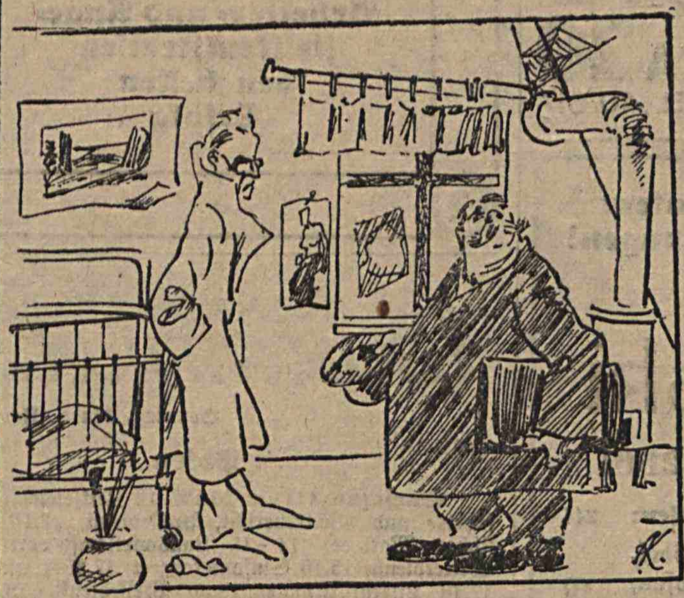
In der Armee der überflüssigen Fragen nimmt „Wie gehts?“ den höchsten Rang ein, und kein Mensch existiert, der ihm nicht tausende Male Reverenz erwiesen hätte; jeden Tag ist man fest entschlossen, ihn für immer abzuschwören, und jeden Tag verfällt man ihm in völliger Ohnmacht von neuem.

Zuweilen kann ich es nicht vermeiden, daß ich in gestrecktem Galopp zum Bahnhof sprintern muß, um noch den richtigen Zug bei den Puffern zu erwischen. Meine Laune bei diesem Hindernislauf über Autos, Motorräder, Verkehrsschupos und elktrischen Bahnen pflegt dann nicht unbedingt menschenfreundlich zu sein, alles und jedes giftet mich, während der Schweiß an meinem blütenweißen Kragen nagt, sämtliche Bewohner der Stadt erscheinen mir als bösartige Feinde, jede Menschenstockung wird zu einer persönlich gegen mich gerichteten Schikane, jede besonders lange Straße zu einer unerträglichen Nervenbeleidigung. Da biege ich kunstgerecht um eine Ecke (verflucht, nur noch ½ Minute, Tempo, Tempo!!) und — jage in einen geschätzten Freund hinein, der gemächlich dahergeschlendert kommt. Anstatt sich stumm beiseite zu drücken und meinen Siegeszug nicht zu hemmen, ruft er mir mit liebenswürdigstem Lächeln zu: „Haben Sie es eilig?“ und macht Anstalten, mich in eine kleine geistvolle Plauderei zu verwickeln. Gott sei Dank bin ich so geistesgegenwärtig, seine witzige Frage mit einem gutgezielten Kniestoß in die Magengegend zu beantworten, der ihn lautlos auf das Pflaster legt. Auf das Auszählen muß ich leider verzichten, wenn ich es nicht riskieren will, beim Aufspringen unter die Räder des davonrollenden Zuges zu geraten. . .

Es gibt Zeiten, in denen man einen schlimmen Zahn hat. Nicht genug damit, erklärt sich die Backe mit dem revolutionären Zahn solidarisch und schwillt über ihre natürlichen Grenzen an, tritt gewissermaßen über ihre Ufer. Es ist ein Zustand, den ein dreiviertel Blinder auf Kilometer einwandfrei erkennen kann, nichtsdestoweniger tönt dir von überall die scharfsinnige Frage entgegen: „Haben Sie eine dicke Backe?“ worauf man am besten laut und vernehmlich erwidert: „Ih bewahre, das ist nur ein harmloses Hühnerauge!“ . .

Seiner selbst nicht mehr mächtig, vor Schmerz und Wut zu keinem Gedanken fähig, wankt man zum Zahnarzt, sinkt apathisch in den gepolsterten Marterstuhl, schließt angstvoll die Augen und öffnet den Mund, so schlecht es eben geht. Plötzlich fühlt man einen harten Gegenstand im Munde an der kranken Stelle sich zu schaffen machen, ein wildstechender wüster Schmerz durchzuckt einen, und man heult ohne falsche Scham gewaltig auf. „Tut es weh?“ fragt erstaunt eine männliche Stimme, mit dem mißbilligenden Unterton: „Aber das kann ja gar nicht wehtun, Sie sind ein Schwächling, ein trauriger Waschlappen!“ Hierauf kann man nichts tun, als den sympathischen Herrn im weißen Kittel mitleidheischend und treuherzig lange anblicken und wieder beide Augen gefaßt zudrücken. . .

Führt man ein wichtiges Ferngespräch und ist gerade dabei, seinem Partner in Berlin etwas ganz besonders Heikles buchstabenweise auseinanderzusetzen: „Also, passen Sie genau auf, was ich Ihnen jetzt sage, verkaufen Sie lieber heute als morgen, Rindvieh wird wieder fester, ja R wie Richard, i wie Idiot, n wie nebbich, d wie Dalles . . hören Sie? Hallo? Haaallooohh?! . . .“ ja, dann mischt sich urplötzlich das Fräu-



Verlorene Liebesmüh'.

„Ich bin der Vollziehungsbeamte des Steueramtes! Haben Sie Geld, geldwerte Papiere, Wert-, Schmucksachen oder sonstige Gegenstände, die zur Deckung des Steueraufkommens dienen können?“

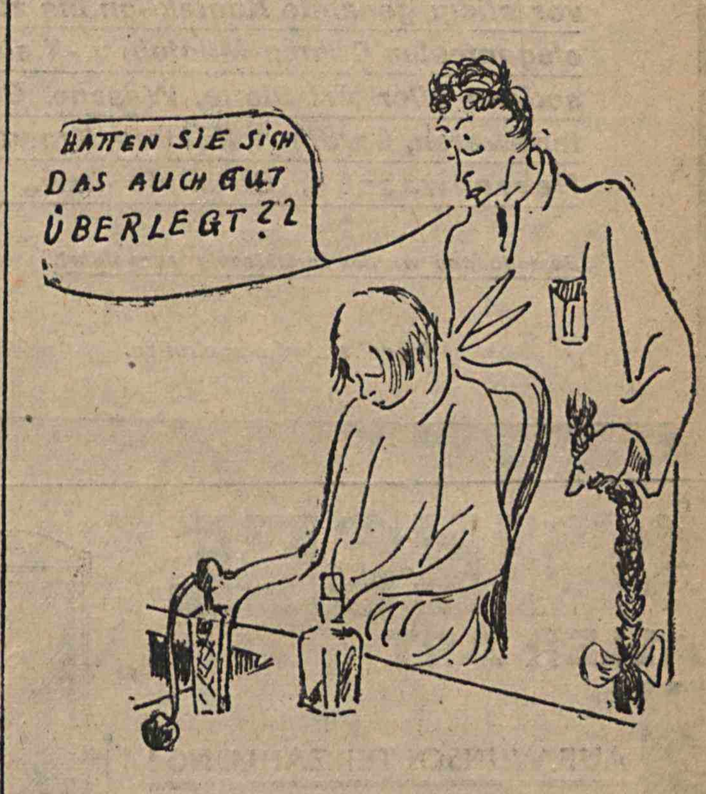
lein vom Amt mit der kategorischen Frage in das halbfertige Geschäft: „Sprechen Sie noch?“ Erstens weiß sie das sehr genau, und zweitens sieht das gerade so aus, als ob man am Telephon auch etwas anderes treiben könnte als sprechen, vielleicht sich abknutschen oder sich ohrfeigen oder Autofahren oder Billard spielen . . . ?! Das Fräulein im Amt jedenfalls scheint sich darüber nicht klar zu sein, sonst würde sie doch nicht so seltsam und bar jeder mitteleuropäischen Logik fragen, wie?

*

Im Sommer, soweit man in den nördlichen Zonen von einer solchen Jahreszeit überhaupt sprechen kann, trage ich keine Weste zur Schau. Dieser von mir nicht allein geübte Brauch reizt gewisse Personen, die das irgendwie abwegig finden, immer wieder zur Neugier. Sie unterhalten sich zunächst eine Weile flott mit mir, rücken mir dann unerwartet peinlich nahe auf das Jackett, das sie kurzerhand aufknöpfen, befühlen mißtrauisch den Lederriemen, und verlieren sich in die Betrachtung meiner leider ganz unansehnlichen Brustpartie. Dann, nach längerer Untersuchung, fragen sie mich völlig naiv: „Tragen Sie eigentlich keine Weste?“ Ich pflege darauf zu antworten: „Oh doch, man sieht sie bloß nicht!“

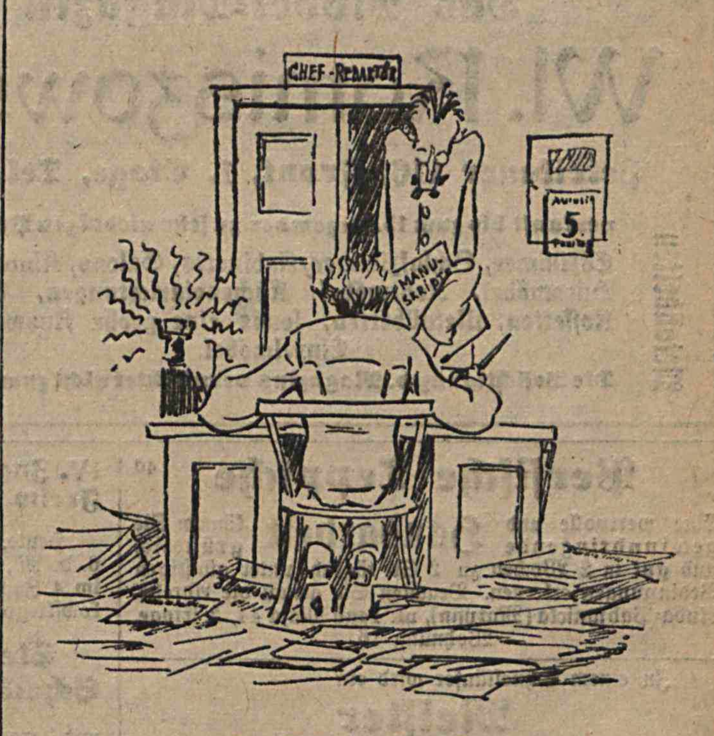
*

Noch ein kleines Beispiel für eine blöde Frage sei mitgeteilt, wobei gleich bemerkt werden muß, daß ein Uneingeweihter nicht sofort die Lächerlichkeit dieser Frage einsehen wird. Einem jungen Mann, dem der Beruf eines lyrischen Poeten von den, nennen wirs: Locken, abzulesen ist, ist es durch Mut und Ausdauer gelungen, einer Zeitungsredaktion eines seiner wohlgeratenen Gedichte anzudrehen. Nun erscheint er, im Hochgefühl seines Erfolges, vor dem betreffenden Redakteur und fragt treuherzig: „Werden auch bestimmt keine Druckfehler vorkommen?“ Wolkenlose Heiterkeit verbreitet sich in allen Räumen nach dieser Frage eines unverdorbenen Optimisten, der noch glaubt, daß irgend eine Macht der Welt, womöglich gar der allmächtige Herr Feuilletonredakteur gegen den Druckfehlersatan etwas ausrichten könne und der nicht weiß, daß niemand in ohnmächtigerer Wut und mit vergeblicherem Zähneknirschen die täglichen Druckfehlerscherze über sich ergehen lassen muß als eben jener allmächtige Herr Redakteur selbst. . .



Der passende Moment.

Wenn mitten in einer großen Gesellschaft unversehens ein jovialer Herr mit strahlendster Glatze auf einen lossteuert und über das ganze Zimmer hin die Gewissensfrage brüllt: „Sind Sie auch hier?“; wenn man auf der Straße von einem ehemaligen Schulkameraden mit den verwunderten Worten: „Mensch, lebst du auch noch?“ stürmisch begrüßt wird; wenn die liebende Gattin ihrem mit quitschnassem Regenschirm in die Stube tretenden Eheteilhaber wißbegierig ein besorgtes „Regnets draußen?“ zuruft (wobei das „draußen“ besondere Beachtung verdient!); wenn ein trefflicher Freund, bevor er die aparten Witze aus dem letzten Simplizissimus erzählt, stets mit der Frage beginnt: „Kennen Sie schon den neuesten Witz?“; wenn jemand zwei notorisch wildfremde Leute, die er zu sich eingeladen hat, miteinander be-



Der Gipfel der Naivität.
Druckfehler sind doch wohl ausgeschlossen?

kannt machen will und der Namensnennung die prächtige Phrase voranschickt: „Kennen sich die Herrschaften schon?“; wenn man einen hundertprozentigen Danziger von altem Schrot und Korn (bzw. Machandel) im August fragt: „Waren Sie auch auf dem Dominik?“; wenn der Friseur, nachdem er einem reizenden Backfisch die Zöpfe weggeschnitten, dem glücklichen Bubiköpfchen die peinliche Frage vorlegt: „Haben Sie auch die Erlaubnis von Ihren Eltern?“ — — — Dann sind das zweifellos alles Fragen, die uns nicht erreichen, überflüssig verschwendete Worte, in die Luft gesprochen, mehr oder minder spaßiger Unsinn, wie ihn nur das quatschfrohe menschliche Gemüt aushecken kann. . .

Harold.

Neue Posaunen für St. Matthäi.

Die Instrumente des St. Matthäi-Posaunenchors waren dermaßen defekt, daß neue gekauft werden mußten. Nunmehr handelt es sich darum, die mit dem Kaufe der Posaunen entstandene Schuld abzutragen. Es werden in diesen Tagen an die Gemeindeglieder einige Herren im Auftrage des Posaunenvereins „Jubilate" mit der Bitte um Spenden herantreten. Herzlich bitte im die lieben Glaubensgenossen um gütiges Entgegenehmmen und Beihilfe. Erwähnen möchte ich hierbei, daß koe Instrumente, laut Statut des Posaunenvereins, Gedieindeeigentum bleiben.

Pastor J. Ditrich.

IV. Zug der Lodzer Freiw. Feuerwehr.

Heute, Sonntag, den 6. d. M., veranstalten wir im 4. Zuge an der Napiurkowskiego 62 ein

Stern- und Scheibenschießen

mit darauffolgendem Tanz, wozu wir alle Mitglieder, sowie Gönner der Wehr, höfl. einladen. Beginn 2 Uhr.

235 Das Komitee.

Funkwinkel

Sonntag, den 6. November.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst; 12.10 Musikalisches Matinee; 14—15 Landwirtschaftsvorträge; 15 Wetterdienst; 15.10 Sinfoniekonzert; 17.20 Verschiedenes; 17.40 Literaturstunde; 18.30 Pressedienst; 18.45 Prof. Moscicki: „Geschichte des Königsschlosses Wawel"; 19.10 Prof. Janowski: „Die Bedeutung des Meeres"; 19.35 F. Goetel: „Thingvellir, das Tal der Wikinger (Island)"; 20 Rede Mme. S. Max anläßlich der Jahresfeier der Gesellschaft: „Die militärischen Familien"; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Polizeinachrichten, Sportbericht; 22.30 Tanzmusik.

Posen 280,4 m 1,5 kW 10.15 Uebertragung der Hochmesse aus der Kathedrale; 17.20 Verschiedenes, Bekanntmachungen; 18.30 Kinderstunde; 19.10—20 Vorträge; 20 Wetterdienst, Zeitzeichen; 20.10 Konzert; 23 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 12 Zeitzeichen, Wetterdienst; 14—14.50 Vorträge; 17.20 Verschiedenes; 18.45 G. Forcano: „Die Morgengabe"; 20 Glockengeläut, Sportbericht; 20.30 Konzert; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 9 Morgenfeier; 11.30 Matinee; 17 Unterhaltungsmusik; 20.30 Tschechoslowakischer Abend; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322,6 m 10 kW 12 Konzert; 14.50 Märchen; 16 Konzert; 19.10 Novelle „Rosenkavalier"; 20 Tschechoslowakischer Abend (auch Königsberg, Leipzig, Hamburg, München).

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 9—13 Uebertragung von Berlin; 14.30 Schachfunk; 15—18 Uebertragung von Berlin; 18—19 Uebertragung von Hamburg; 19 „Religiöse Dichtung"; 20 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 9 Morgenfeier; 11.40 Tolstoi-Gedenkfeier; 12.10 Dichterstunde; 13 Mittagskonzert; 18 Vesperkonzert; 20.15 Tschechoslowakischer Abend.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 11.30 Morgenfeier; 16 Konzert; 19.30 Konzert.

Wien 517,2 m 28 kW 11 Orgelvortrag; 12 Englische Musik; 15.45 Tanz-Nachmittag; 18.15 Kammermusik.

Moskau, Komintern 1450 m 12 kW 13.15 Konzert; 15.15 Konzert; 16.30 Konzert; 16 Sowjetsitzung.

Montag, den 7. November.

Polen

Warschau 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts-, Wetter- und Pressedienst; 12.20 Schallplattenkonzert; 15 Wetter- und Wirtschaftsbericht, Pressedienst; 16.25 Bekanntmachungen; 16.40 B. Winawer: „Die seitliche Antenne"; 17.05 Pressedienst; 17.20 Dr. J. Sawicki: „Kindererziehungstradition in Polen"; 17.45 Jugendstunde: „Die Kreuzzüge und die Litauer"; 18.15 Tanzmusik; 19 Landwirtschaftsbericht; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Französischer Unterricht; 20.30 Abendkonzert; 22 Bekanntmachungen, Luftschiffahrts- und Wetternachrichten, Pressedienst, Sportnachrichten.

Posen 12.45—14 Militärorchesterkonzert; 13 In der Pause: Landwirtschafts- und Handelskurse; 14 Börsenkurse; 17 Französischer Unterricht; 17.45 Konzert; 19 Verschiedenes; 19.10 Vortrag; 19.35 Wirtschaftsbericht; 19.55 Vortrag; 20.20 Wetterdienst; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Luftschiffahrtsbericht; 22.20 Tanzmusik.

Krakau 12 Zeitzeichen; 17.20 Vortrag; 17.45 Kinderstunde; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Vortrag; 20 Glockengeläut, Sportbericht.

Ausland

Berlin 16.30 Novellen; 17 Unterhaltungsmusik; 20 Lehar: „Paganini".

Breslau 16.30 Konzert; 22.20 Zwiegesänge; 21 Ludwig Wüllner spricht.

Königswusterhausen 15.35 „Kochanweisungen und Speisefolgen"; 16 „Das jüngste Frankreich"; 16.30 „Musikberatungsstelle des Zentralinstituts"; 17 „Das mittelalterliche Kaisertum"; 18 „Neuzeitliche Atomtheorie"; 19.20 „Aktuelle Buchführungsfragen"; 20 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 13.10 Mittagskonzert; 16.30 Frauenstunde; 18 Vesperkonzert; 20.15 Das Lied vom Kinde. 20

Stuttgart 16.15 Schwäbischer Nachmittag; Konzert; anschl. „Schöne Seelen", Lustspiel von F. Salten.

Rom 17.15 Klavierkonzert.

Frankfurt 20.15 Harmonie-Orchester.

Königsberg 20.15 Klavierabend Grape.

London 22.35 Kammermusik.

Hamburg 16.15 „Ernst Herzog von Schwaben"; 20 Humoristisches Gelächter; 21.15 Rudolf-Philipp-Abend.

Leipzig 20.15 „Kabale und Liebe".

München 20 Robert-Koppel-Abend.

Wien 11 Vormittagskonzert; 16.15 Nachmittagskonzert; 17.30 Jugendstunde; 20.05 Konzert.

Moskau, [illegible]

Vom Arbeitsvermittlungsamt. Im Bereiche des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes waren am 5. November 19133 Arbeitslose registriert, davon kamen auf Lodz 14559, Pabianice 1244, Zdunska-Wola 364, Zgierz 1691, Tomaschow 965, Konstantynow 182, Alexandrow 53, Ruda-Pabianicka 75. In der vergangenen Woche erhielten 7700 Arbeitslose Unterstützungen. In derselben Zeit verloren 405 Arbeiter ihre Beschäftigung, während 505 angestellt wurden. Das Amt verfügt über 71 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Kontrollversammlungen der Reservisten. Morgen, Montag, haben sich die Reservisten (Kat. A, C und C I) der Jahrgänge 1901 und 1899 zu Kontrollversammlungen zu stellen. Es haben sich die Reservisten, die in den Kommissariaten 2, 3, 5, 8, 9 und 11 wohnen, zu stellen: Jahrgang 1899 (Buchstabe Ra bis Rn) im Lokale, Konstantynowska 62. Jahrgang 1901 (Buchstabe H, Ch) im Lokale, Leszna 7/9. Die Reservisten aus dem 12. Kommissariat, und zwar Jahrgang 1899 (von A bis Z) im Lokale (Kaserne), Konstantynowska 81. Die Reservisten aus dem 4. Kommissariat, und zwar der Jahrgang 1901 (von K bis P) im Lokale (Kaserne), Leszna Nr. 7/9. Die Kontrollversammlungen beginnen Punkt 9 Uhr. Das Militärbüchlein sowie die Mobilisierungskarte sind mitzubringen.

Der Magistrat hat es eilig. Die Steuerabteilung des Magistrats sucht mit aller Energie, die Steuerrückstände einzutreiben. Für den 16., 17. und 18. November wurden nicht weniger als 1058 Lizitationen angesetzt. Damit scheint der Lodzer Magistrat den Rekord geschlagen zu haben. (b)

Reorganisation des Wojewodschaftsamtes. Anfang nächster Woche wird die Sonderkommission, an deren Spitze der Wojewode Jaszczolt steht, einen ausführlichen Bericht über ihre Arbeiten zur Vereinfachung der Büroadministration nach Warschau senden. Die Arbeiten der Kommission betrafen sowohl das Zentralbüro des Wojewodschaftsamtes, als auch alle seine Abteilungen und die Starosteien. Der Wojewode hat bereits angeordnet, daß überflüssige Formalitäten zukünftig in Wegfall kommen sollen. (E)

Der neue Schulkurator. Der neuernannte Lodzer Schulkurator sollte am 1. November in Lodz eintreffen und sein Amt übernehmen. Er traf jedoch nicht zur Zeit ein, sondern sandte ein Schreiben, in dem er erklärt, er könne aus Bialystok noch nicht abkommen. Wie wir erfahren, wird der neue Schulkurator, Herr Gonsierowski, sofort nach seiner Ankunft mehrere wichtige Angelegenheiten erledigen. U. a. wird er den Direktor des Orzeszkowa-Gymnasiums im Zusammenhang mit der in dieser Schule aufgedeckten Kommunistenorganisation empfangen. Außerdem werde er mehrere Mißstände prüfen, die in der letzten Zeit an den Tag getreten sind. (i)

Schwere Lage des philharmonischen Orchesters. Bekanntlich hat die Verwaltung des philharmonischen Orchesters ständig mit Defiziten zu kämpfen. Dieser Tage begab sich eine Delegation zu den Vizestadtpräsidenten Wojewudzki und Groszkowski, denen sie erklärte, daß der Beginn der Konzertsaison von der Erteilung eines Subsidiums abhänge. Herr Wojewudzki wies darauf hin, daß der Stadtrat wegen der Beendigung der Kadenz sich nicht mehr versammeln werde, so daß die Zuerkennung einer Unterstützung keine Gültigkeit haben würde. Als Antwort darauf erklärte die Delegation, daß das Orchester zum Zeichen des Protestes gegen die Nachlässigkeit des Magistrats, die Konzertdarbietungen in dieser Saison einstellen werde. Diese Angelegenheit kam jedoch in einer Sitzung des philharmonischen Orchesters noch einmal zur Sprache. Es wurde beschlossen, die Bevölkerung der Konzerte nicht zu berauben und mit Hilfe des Restfonds von 3000 Zl. drei Frühkonzerte mit lediglich polnischer Musik zu veranstalten. Ferner wurde beschlossen, die Neukonstruierung des Stadtrats abzuwarten und dann mit der abermaligen Bitte um Unterstützung hervorzutreten. (i)

Von der polnischen Nationalkirche. Heute, um 4 Uhr nachmittags, findet im Saale der Klassenfachverbände, Narutowicz-Straße 50, ein öffentlicher Vortrag des Geistlichen Infulaten (infulat) Andrzej Huszno, des Generaladministrators der polnischen Nationalkirche, über das Thema „Die polnische Nationalkirche, seine Geschichte, Ziele und Grundsätze“ statt. Der Eintritt ist für jedermann frei. Der angekündigte Vortrag erweckte in den Kreisen der Intelligenz sowie der Arbeiterschaft berechtigtes Interesse. Der Geistliche Andrzej Huszno kam am vergangenen Freitag nach Lodz. Er wohnt im Hotel Polonia. Am Sonnabend hielt er eine Reihe von Konferenzen mit den Vertretern der hiesigen Intelligenz und verschiedener Organisationen ab. Geistlicher Huszno empfängt Interessenten im Hotel Polonia bis zum 7. November. Am Dienstag, den 8. d. M., begibt er sich nach Warschau, um die dortige Gemeinde der Nationalkirche zu visitieren, worauf er nach Dombrowa Gurnicza zurückkehrt, wo er ständig wohnt. Denn Bekennern und Sympathikern der Polnischen Nationalkirche werden Informationen und Ratschläge in ehelichen und Scheidungsangelegenheiten durch den Bevollmächtigten, Josef Nagler, Lodz, Petrikauer 109, erteilt.

Kw.

Von der Straßenbahn überfahren. Gestern abend geriet an der Ecke der 6 go Sierpnia und Petrikauer Straße ein etwa 10 bis 12jähriger Zeitungsverkäufer unter die Straßenbahn. Dem unglücklichen Knaben wurden beide Beine vom Rumpf getrennt und der Kopf völlig zerschmettert. Vorübergehende Straßenpassanten brachten die Leiche des Knaben nach dem Torwege des Hauses Nr. 68 an der Petrikauer Straße, wo sie bis zum Eintreffen der Untersuchungsbehörden verblieb. Der Name des Knaben konnte bisher nicht festgestellt werden. Dieser so bedauerliche Unglücksfall müßte die Sicherheitsbehörden auf das Treiben der Zeitungsjungen aufmerksam machen, die es sich geradezu zu einem Sport gemacht haben, die Straßenbahn auf- und abzuspringen. Auch verfallen solche Jungen, die den ganzen Tag sich mit den Zeitungen in den Straßen umherschlagen, der vollständigen Demoralisation. Es wäre an der Zeit, wenn die Behörden hier energisch eingreifen würden.

Einem Betrüger in die Hände gefallen ist ein Bauer aus der Umgegend von Petrikau namens Jan Stypula, der am letzten Markttage einem Unbekannten, der sich als Großhändler ausgegeben hatte, einen Wagen Aepfel verkauft und dafür zwei Wechsel auf die Gesamtsumme von 1000 Zloty erhalten hatte. Die Wechsel erwiesen sich jedoch als gefälscht. Von dem Betrüger fehlt jede Spur. (E)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: L. Pawlowski, Petrikauer 307; S. Hamburg, Glowna Nr. 50; B. Gluchowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemza, Pomorska 10; A. Potasz, Plac Koscielny 10. (R)

Gründung einer Ortsgruppe der D. S. A. P. in Chojny.

Die in unserem Vorort Chojny sehr zahlreich ansässige deutsche Bevölkerung, die sich fast ausschließlich aus Werktätigen zusammensetzt, ist bisher vollständig unorganisiert geblieben. Dadurch sind den Chojner Deutschen bereits viele Nachteile erwachsen. So ist die Frage des deutschen Schulwesens in dieser Ortschaft noch gänzlich unerledigt. Weit über hundert deutsche Kinder sind ohne deutsche Schule und auf die dort bestehenden polnischen Schulen angewiesen. Durch diese Unorganisiertheit war es auch möglich geworden, daß die deutsche werktätige Bevölkerung ohne Vertretung im Gemeinderat geblieben ist. Aus diesen und noch anderen Gründen hat sich die Bildung einer Ortsgruppe der Organisation der werktätigen Deutschen, der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens, als eine dringende Notwendigkeit erwiesen. Die Gründungsversammlung der Ortsgruppe findet heute, um 2.30 Uhr nachmittags im Lokale der P. P. S., Rzgowska 143 (Eingang Dolna 2), statt. Auf dieser Versammlung werden sprechen die Abgeordneten Kronig und Zerbe. Gleichzeitig wird über verschiedene speziell die Chojner Deutschen betreffende Fragen berichtet werden. Die deutschen Werktätigen von Chojny dürften es daher nicht versäumen, zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Schillerabend.

Am vorigen Sonntag wurde in der Beilage „Die junge Garde“ darauf hingewiesen, daß am Donnerstag, den 10. November, im Saale Petrikauer Straße 109 ein Abend zu Ehren des Lieblingsdichters aller Deutschen stattfinden wird. Heute sind wir in der Lage das Programm dieses Abends unseren Lesern bekannt zu geben: Außer einem Vortrag über Schillers Leben und Wirken und den vom Gesangchore zu Gehör zu bringenden Liedern „Die letzte Rose“ und „Abschied“ werden folgende Gedichte Schillers vorgetragen werden: 1) Der Prolog aus „Der Jungfrau von Orleans“. 2) „Das Lied von der Glocke“, 3) das Gedicht „Wilhelm Tell“, 4) „Die Hoffnung“. 5) „An die Freunde“ und 6) „Der Alpenjäger“. Obgleich die Feier nur in bescheidenem Rahmen gehalten wird, so soll es dennoch eine würdevolle Ehrung des großen unvergeßlichen Freiheitsdichters sein. Darum auf am nächsten Donnerstag zur Schillerfeier.

Kunst.

Ein Nachfolger Battistinis.

Umberto Urbano.

Commandore Battistini, der ewigjunge italienische Bariton von Gottes Gnaden, hat einen Nachfolger erhalten: Umberto Urbano. Wie jener, verfügt er über eine phänomenale Stimme, die ihn in jedem Konzertsaal siegen läßt.

Umberto Urbano ist eine in italienischen Musikkreisen berühmte Persönlichkeit, seine künstlerische Tätigkeit an der Mailänder Scala und in anderen großen Opernhäusern Italiens wird von überschwenglichem Lob begleitet. Der samtweiche Bariton Umbertos ist eine Stimme der vollkommendsten, raffiniertesten und im ganzen Sängerwald der Gegenwart kaum ein zweitesmal vorhandenen Gesangskultur. Sie ist in allen Registern von bestrickendem Klangreiz und speziell in der Mittellage von eigenartig satter Färbung und bekommt in der Höhe den typisch südlich-tenoralen Glanz.

Obwohl der Sänger erst sechs Jahre singt, hat er sich bereits einen Namen gemacht. Das geht aus den Zeitungskritiken hervor, die uns vorliegen. So schreibt z. B. das Wiener „Welt-Blatt“:

„Unter allen Anzeichen eines sensationellen Erfolges gab der Bariton Umberto Urbano gestern einen Liederabend im Konzerthaus. Wir haben in ihm einen der Hervorragendsten Sänger der echt italienischen Schule kennen gelernt. Die sehr umfangreiche Stimme dieses Küstlers fließt ihm mit einer solchen Leichtigkeit aus der Kehle, daß man selbst im Fortissimo nicht die geringste Anstrengung bemerk. Seine Meisterschaft ist geradezu außerordenllich. Alle Register sind vollkommen ausgeglichen und er überwand die schwierigsten Stellen mit einer bewundernswerten Natürlichkeit. Eine vorzügliche Atemtechnik erlaubt ihm, selbst die schwierigsten Stücke mit hinreißendem tiefen Ausdruck zu singen; sein Legato ist erstaunlich und unvergleichlich“.

Das Lodzer Publikum wird am 15. November Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, wie weit die überschwängliche Schilderung zutrifft. Man muß der Konzertdirektion Strauch dafür Dank zollen, daß sie uns diesen großen Kunstgenuß zugänglich macht.

Das heutige Konzert von Artur Rubinstein. Heute, um 4.30 Uhr nachmittags, findet in der Philharmonie das zweite und letzte Konzert von Artur Rubinsteins statt. Das Spiel Artur Rubinstein ist immer eine mächtige Manifestation des Künstlergeistes, welcher wie kein anderer unter den lebenden Pianisten seine leidenschaftliche Natur jedem durch ihm wiedergegebenes Werk aufzurücken versteht. Das heutige Konzert hat wie auch das vorhergegangene großes Interesse hervorgerufen.

Das Auftreten Sascha Leontjews in der Philharmonie. Wie bereits bekanntgegeben, findet am Mittwoch, den 9. November, das Auftreten des phänomenalen russischen Sascha Leontjew statt, von welchem die ganze europäische Presse mit außergewöhnliche Bewunderung und Enthusiasmus schreibt. Für sein Programm hat der Künstler folgene Tänze gewählt: „Kriegstanz“ von Rachmaninow, „Die Beichte“ von Zador, „Jeder trägt ein Kreuz“ (Tanz ohne Musik), „Tatarenbettler“ (nach kaukasischen Motiven), „Mazurka“ von Wieniawski. Im zweiten Teil: „Zigeunerweisen“ von Sarasate, „Tanz des Lieblingspagen der Königin“ von Ganne, „Rendez-vous“ (russisches Volkslied), „Der Scheinheilige“ von Moszkowski und „Erinnerungen an Wien“ von Strauß. Wie wir sehen, ist das Programm Sascha Leontjews sehr reich und hochinteressant. Beginn um 8.30 abends.

Aus dem Reiche.

Warschau. Ein Polizist, der zum erstenmal eine Straßenbahn sah. Vor dem Warschauer Bezirksgericht stand vorgestern der Polizist Stanislaw Pitak. Er hatte sich dafür zu verantworten, daß durch sein Verschulden der bekannte Kommunist Tennenbaum entflohen ist. Pitak hatte nämlich den Auftrag, Tennenbaum aus dem Gefängnis in Wronki nach Wilna zu transportieren, wobei Tennenbaum jedoch das Weite suchte. Während der Gerichtsverhandlung kamen sehr interessante Sachen an den Tag. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Polizist Pitak außer seinem Heimatsdorf Wartoslawice Gottes weite Welt noch nicht kennen gelernt hat. Es ist darum kein Wunder, daß Pitak konfus wurde, als er nach Warschau kam und den großen Verkehr gewahrte. Es geschah auch zum erstenmal in seinem Leben, daß Pitak in einer Straßenbahn fuhr. Es ist darum auch kein Wunder, daß Pitak an allen diesen Sachen großes Interesse fand und an den Gefangenen vollständig vergaß. Tennenbaum nützte diese Kopflosigkeit seines Begleiters aus und entfloh. Das Gericht fand die Rechtfertigung des Polizisten für einen genügenden Grund, ihn freizusprechen.

Thorn. Das eigene Haus in Brand gesetzt. In der Nacht vom 2. zum 3. l. M. brannten die Wirtschaftsbauten und das Wohnhaus der Franciszka Rózan im Dorfe Wielki Jan, Kreis Gniezno, nieder, wobei zwei im Hause wohnhafte Frauen den Tod fanden. Wie die Untersuchung ergab, hat die Besitzerin des Hauses dasselbe nach einem Streit mit ihren Mietern in Brand gesteckt. Sie wurde verhaftet.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Kultur- und Bildungsausschuß.

Am Dienstag, den 8. d. M., um 5 Uhr nachmittags, findet eine Sitzung des Zentralausschusses für Kultur und Bildung statt.

Diskussionsabend der D. S. A. P.

Wie in früheren Jahren, wird die D. S. A. P. auch jetzt ihre regelmäßigen Diskussionsabende in der Petrikauer 109 veranstalten. Die Eröffnung der diesjährigen Vortragsreihe findet am Sonnabend, den 12. d. M., um 7 Uhr abends statt. Der Abend wird durch eine Ansprache des Vorsitzenden der Ortsgruppe Lodz-Zentrum, Stadtverordneten Klim eingeleitet, worauf Sejmabgeordneter Kronig den ersten Vortrag halten wird.

Vom 12. d. M. ab werden die Diskussionsabende regelmäßig an jedem zweiten Sonnabend stattfinden. Der Zutritt ist für alle frei.

Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung. Mittwoch, den 9. d. M., 7 Uhr abends, findet im Parteilokale eine Vorstandssitzung statt, zu der die Anwesenheit sämtlicher Vorstandsmitglieder unbedingt erforderlich ist.

— Männerchor. Vorstandssitzung. Am Dienstag, den 8. November, um 7.30 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 108, eine Vorstandssitzung des Männerchors Lodz-Zentrum statt.

— **Gemischter Chor!** Morgen, Montag, den 7. November, findet um 7 Uhr abends im Parteilokale, Petrikauer 109, die übliche Gesangstunde statt. In Anbetracht der Vorbereitung für den Jugendtag ist es Pflicht, unbedingt pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Lodz-Nord. Mitgliederversammlung. Heute, Sonntag, den 6. d. M., um 10.30 Uhr vormittags, findet im Parteilokale, Reiterstr. 13, eine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Protokollverlesung, 2. Organisationsfragen, 3. Gründung eines Männerchores, 4. Allgemeines und freie Anträge. Um vollzähliges Erscheinen bittet der Vorstand.

Jugendbund
der D. S. A. P.

Sprechchorteilnehmer heraus! Heute, Sonntag, den 6. l. M., findet pünktlich um 1 Uhr nachmittags im Lokal der Krankenkassenbeamten, Petrikauer 73, die Massenprobe des Sprechchors statt, an der zum erstenmal die Mitwirkenden aus Konstantynow teilnehmen werden. Im Anschluß an die Probe wird ein kleines gemütliches Beisammensein ohne Programm stattfinden. Genossen und Genossinnen! Erscheint alle, denn von eurer Anwesenheit hängt das Gelingen des Sprechchors ab. Es darf also morgen niemand von den Teilnehmern fehlen.

Gewerkschaftliches.
Verwaltungssitzung.

Am Montag, den 7. November l. J., um 6.30 Uhr abends, findet im Gewerkschaftslokale, Petrikauer 109, eine Sitzung der Verwaltung der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.
Der Vorsitzende.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Otto L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Warschauer Börse.

Dollar 8.88

	5. Nov	4. Nov.
Belgien	124 18	—.—
Holland	359.38	—.—
London	43.40	43.41
Neuyork	8.90	8.90
Paris	34.97	35.01

	5. Nov.	4. Nov.
Prag	26.415	26.415
Zürich	171.79	171.85
Italien	48.72	48.72
Wien	125.85	125.85

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 5. Nov. wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43.50
Zürich	58.15
Berlin	46.80—47.20
Auszahlung auf	
Warschau	46 875—47.075
Kattowitz	46.90—47.10
Posen	46.85—47 05
Danzig	57.60—57 74
Auszahlung auf	
Warschau	57.56—57.70
Wien, Schecks	79.26—78.54
Banknoten	79.29—79.67
Prag	378.25

Veranstaltungen.

Stiftungsfest des evang.-luth. Frauenbundes-Zubardz. Heute begeht dieser Frauenbund sein 2. Stiftungsfest. Aus diesem Anlaß findet um 7 Uhr abends im Bethaus an der Sierakowskistr. 3 eine Feier statt, zu der hiermit alle Glaubensgenossen eingeladen werden.

Lichtbildervortrag im Jungfrauenverein der St. Trinitatisgemeinde. Heute, um 5 Uhr nachmittags, hält Unterzeichneter im Lokale dieses Vereins an der Konstantiner Straße Nr. 40 einen Lichtbildervortrag über „Pompeji einst und jetzt“.
Pastor G. Schedler.

Herzliche Bitte.

Soll die Weihnachtsfreude eine allgemeine sein, und das soll sie ja, so ist es unsere Pflicht, zu dieser das unsrige beizutragen. Wir können allerdings nicht die Armen reich machen und alle ihre Wünsche erfüllen. Aber was wir können, das sollen wir tun: die Not lindern, unseren guten Willen, unsere Teilnahme, unsere Liebe zeigen und somit einige Strahlen der Freude in die dunklen Herzen gießen. Daher wendet sich der Unterzeichnete an allen lieben Glaubensgenossen mit der Bitte, Gaben für die Christbescherung: Kleidungsstoffe, Nahrungsmittel, Kohle, Geldspenden usw. gütigst darbringen zu wollen. Für jede Gabe dankt bestens Pastor A. Wannagat.